

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalfinanzielle Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 16.80, monatlich 5.60 M. frei Haus. Postabonnament 18.00 M. Preis der 46 mm breiten Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von auswärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Dr. Wirth über die politische Lage.

Das neue Loth im Osten.

Von unserem Berliner k-Mitarbeiter.

Die Sachverständigen für die Wirtschaftsverhandlungen mit Polen, deren Leitung dem bisherigen Reichsjustizminister Schiffer übertragen ist, sind bereits ernannt, und die Verhandlungen, die auf das Diktat und unter dem Zwange des Oberschlesien und unter der Firma des Völkerbundsrates vor sich gehen, werden demnächst beginnen. Die Reichsregierung will natürlich versuchen, hierbei aus der ober-schlesischen Katastrophe noch so viel wie möglich für die deutschen Interessen zu retten; aber die Aussichten hierfür sind leider sehr gering, da die von Genf ausgehenden Markschranken, wie ja die Entscheidung des Völkerbundsrates selbst durchaus auf die Begünstigung der polnischen Interessen zugeschnitten sind.

So muß vor allem darauf hingewiesen werden, daß es in den Zeitfragen für das vorgesehene Wirtschaftsabkommen völlig an Garantien für den Schutz der Interessen mangelt, daß beispielsweise keinerlei hinreichende Gewähr gegen die Enteignung deutscher Besitzes gegeben ist. Nach den Erfahrungen, welche man in den an Polen gefallenen deutschen Gebieten gemacht hat, müßte man sich in Oberschlesien auf das Schlimmste gefaßt machen, wenn es nicht gelänge, Rechtsgarantien durchzusetzen, die so stark sind, daß sie sogar gegen die polnische Vertragstreue den besten Schutz bieten.

Ein weiterer dunkler Punkt des Wirtschaftsabkommens, der mit der soeben angeschnittenen Frage eng zusammenhängt, betrifft die Eisenbahnen. Für 15-jährige Dauer soll im gesamten Abteilungsgebiet eine Art Eisenbahngemeinschaft bestehen. Gemäß Art. 371 des Versailler Vertrages werden die auf Oberschlesien entfallenden Mengen rollenden Materials festgesetzt und die Eisenbahnen einer genauen Verwaltung unterstellt. Es soll eine einheitliche Verwaltung aller Einnahmen und Ausgaben erfolgen und Gewinn oder Verlust „unter beide Länder je nach der Länge der ihnen gehörenden Eisenbahnen und nach der Bedeutung des Verkehrs verteilt werden“. Das alles sind Kaufschußbestimmungen, die jede Ueberschneidung ermöglichen. Zunächst haben wir wieder von unseren durch die „Wiedergutmachung“ begünstigten Behörden neue große Mengen abzugeben, und nach den bisherigen Erfahrungen ist zu befürchten, daß aus Oberschlesien durch das neue Loth im Osten zahlreiche Lokomotiven und Wagen sich nach Polen verflüchtigen werden.

Nicht minder ernste Bedenken sind gegen die Bestimmung zu erheben, wonach „für die Dauer des Vorlaufs deutschen Geldes in der polnischen Zone die Post-, Telegraphen- und Telephongebühren in deutscher Währung erhoben“ werden sollen. Das wäre jedenfalls nur denkbar, wenn die Post dort in deutscher Verwaltung bliebe, was in der Praxis freilich nicht so einfach sein wird. Jedenfalls ist es nicht anzunehmen, daß polnische Postbehörden die freie Verfügung über deutsche Werten, ja womöglich gar das Recht zur Herstellung derselben erhielten.

Bestimmte Dauer des Umlaufs deutschen Geldes soll sich auf 15 Jahre erstrecken, auf Grund der Bestimmung, während eines Zeitraums, der 15 Jahre nicht überschreiten soll, die deutsche Mark die einzige

gesetzliche Münzeinheit in dem Abstimmungsgebiet bleiben“ soll. Um das zu ermöglichen, müßte beispielsweise die deutsche Reichsbank in jenen Gebiets-teilen ihre Filialen behalten, was auf die stärksten Schwierigkeiten stieße. Vor allem aber wäre eine Abgrenzung des abgetretenen Teiles nach Polen hin währungsrechtlich garnicht durchführbar, und ein Verbot, polnische Währung in Zahlung zu nehmen, hätte kaum praktische Bedeutung. Es würden sich Zustände ähnlich wie im Saarrevier ergeben, wo das Weiterbestehen der Industrie durch die französische Währungspolitik ernstlich bedroht ist. Für die deutsche Währung aber würde sich durch den abgetretenen Teil Oberschlesiens ein ungeheures Loch im Osten auf-tun, die deutschen Markbestände würden angesichts der Valuta-Veroute in Polen dorthin abwandern und dadurch der Druck auf unsere Währung verstärkt werden. Wie hingegen Garantien zu schaffen sind, das ist überhaupt nicht abzusehen.

Zu diesem Valuta-Loch im Osten gesellt sich das Industrie-Loch. Für die ersten sechs Monaten sollen die Waren anderer Länder, die nach dem Abstimmungsgebiet gehen, und die Einfuhrzölle an der deutschen oder polnischen Grenze vor der Teilung Oberschlesiens bezahlt haben, zollfrei zugelassen werden. Man weiß, daß Frankreich daraufhin eine Unmenge Luxuswaren nach Polen geschafft hat, die jetzt zollfrei nach Deutschland eingeführt werden können. Dies Loth im Osten ist umso gefährlicher, da man bei den polnischen Zollbehörden keine Gewähr gegen illegitime Nachschübe zwecks „Zollerparnis“ hat.

Jedenfalls sehen die deutschen Unterhändler sich vor eine sehr schwere Aufgabe gestellt, weil es sich eben darum handelt, Ausführungsbestimmungen für ein Abkommen zu treffen, das einseitig, ungerecht und unvernünftig und — wie sich in der Praxis nur zu bald zeigen dürfte — gar nicht durchführbar ist. Immerhin werden unsere Unterhändler versuchen müssen, bei den Verhandlungen aus dem ober-schlesischen Zusammenbruch zu retten, was eben noch zu retten ist.

Eine Programmrede des Reichskanzlers.

Karlsruhe, 29. Oktober. Der Reichskanzler sprach heute abend in einer Zentrumsversammlung anlässlich der am nächsten Sonntag stattfindenden Landtagswahlen im überfüllten großen Festsaal der Reichspolizei, wobei er u. a. sagte:

Die Stunde sei ernst, aber rückwärts schauen, dürfte er sagen, er habe ein gutes Gewissen. Wir im Zentrum, betonte der Reichskanzler, werden die Verantwortung immer übernehmen, auch dann, wenn wir parteipolitisch in der Rettungsarbeit für das Vaterland vor undankbare Aufgaben gestellt werden. Das Ziel des Kabinetts Wirth ist gewesen:

1. Wiederverwertung von soviel amoralischem Kapital, daß nicht nur mit negativen Mitteln, mit dem Mittel des Protestes, sondern positiv die Zurückführung der Leistungsverpflichtungen Deutschlands auf ein für Deutschland Produktionsfähigkeit und für das Produktionsbedürfnis des Auslandes erträgliches Maß durchgeführt werden könne.

2. Demgemäß vorbehaltlose Loyalität in der Anstrengung, das Ausland zu leisten in der Erfüllung von Zusicherungen, die Deutschland zu unterzeichnen gezwungen wurde.

Das politische Ziel des Kanzlers sei jener Bund der Mitte, der schon in der Nationalversammlung das Zusammenarbeiten von Arbeit und Besitz er-

möglichte. Katastrophenpolitik habe er immer verurteilt und werde sie immer verurteilen. Er werde festhalten an dem Wege friedlicher demokratischer Entwicklung, wie auch an dem Gedanken der Gerechtigkeit und Völkerverständigung. Ob diese Gedanken von heute auf morgen durchdringen, erklärte der Kanzler, wissen wir nicht. Aber was den Abbau des Hasses anlangt, war unsere Politik nicht vergebens.

Die Politik der mittleren Linie.

Der wir bereits seit Weimar gefolgt sind, war auch die Politik der letzten Tage.

Ich stand in den Anfängen jener Bestrebungen nach einer breiten Koalition der Mitte von Scheidemann bis zu Stresemann. Es war ein schönes Ziel, und es war erreichbar. Die Grundlagen waren im wesentlichen schriftlich fixiert, es hieß aber, erst müsse der Kanzler gehen. Es ist merkwürdig, daß dieser Wunsch, der erstrebenswert ist und bleibt, nicht zustande kam, als des Vaterlandes Not am größten war. Ich war nicht das Hindernis. Ich habe erklärt, wenn das der Fall sei, dann solle ein anderer an meine Stelle treten. Allein der Zeiger der Stunde des Abbaus der Frist nicht vor, und keine Annäherung der Geister kam zustande. Das politische Chaos dümmerte herum. Schließlich erging der Ruf des Reichspräsidenten wieder an mich. Ich habe die Parteien, sondern die Männer befragt, die dann mit mir vor den Reichstag getreten sind. Wir haben eine überraschend große Mehrheit erreicht.

Es war schmerzhaft, von meinem Abschied zu nehmen. Ich habe im Reichstag erklärt, das Wiederaufbauministerium steht offen. Nur enger Parteigeist konnte die Tür schließen für einen Mann, dem wir doch in der Annäherung mit dem Ausland viel verdanken. Der Reichskanzler verurteilte bei dieser Gelegenheit den Antisemitismus in jeder Form.

Er ging dann zur Besprechung der ober-schlesischen Frage über. Das Gefühl in Oberschlesien sei, daß die Lösung der ober-schlesischen Frage der Gerechtigkeit ins Gesicht schlägt. Deutsche Städte, teilweise mit fast 90 Prozent deutscher Bevölkerung, fallen in polnische Hand. Wo bleibt das große Wort, daß die Völker nicht wie Schachfiguren verschoben werden dürfen? Der Führer des ober-schlesischen Zentrums, Pfarrer Ullrich, hat es ausgesprochen, man würde das Gefühl nicht los, daß

Oberschlesien verschachtet

worden ist. Mit dem Aufgebot aller Dialektik tritt man in Paris über die Teilbarkeit des Industriegebietes. Das Wort vom fair play ist gefallen. Was ist in Genf vorgegangen? Man entschied sich in Paris für die Annahme des Völkerbundes. Es wäre zulässig gewesen, ein Gutachten einzuholen, nicht aber dürfte man sich von vornherein auf die Entscheidung des Völkerbundes festlegen. Dem größten Interessens-kampf war damit Tür und Tor geöffnet. In Genf war das politische Motiv leitend, dem deutschen Volke alle Möglichkeiten zu verringern. Warum hat man nach der politischen Grenzziehung die wirtschaftliche Einheit wieder herbeiführen wollen? Doch wohl nur aus dem Grunde, weil manzugeben muß, daß diese Grenzziehung dem Friedensvertrage nicht entspricht. Die Grundlagen für die Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Einheit sollen jedenfalls im Widerspruch zu dem Vertrag nicht durch freie Vereinbarungen, sondern durch Diktat geschaffen werden. Die Wagnahme der großen ober-schlesischen Produktionsfläche, die wir vor aller Welt als Raub bezeichnen, hat die deutsche Produktionsfähigkeit auf das empfindlichste berührt. Man nimmt uns Goldminen, ohne zugleich anzudeuten, daß dies die deutsche Produktionsfähigkeit verringert. Der Versailler Vertrag ist die Segenstammer der europäischen Zerstörungspolitik. Er ist ein Instrument der Vernichtung, nicht des Wiederaufbaues, aber unter seinen vielen Paragraphen ist einer, der Deutschland das Recht gibt, von Zeit zu Zeit seine Leistungsfähigkeit nachprüfen zu lassen. Darin liegt die Grundlage, auf der die Welt einsehen muß, daß man einem Volke nicht widerrechtlich einen festen lebendigen Fleisches vom Leibe reißen und gleichzeitig verlangen kann, daß es un-

gehörliche Lasten noch durch Jahrzehnte und durch Generationen weitergeschleppt soll.

Deshalb haben wir eine Rechtsverordnung an die Militärs abgegeben. Dieses Dokument muß Gemeingut des deutschen Volkes werden.

Der Kanzler verlas das Schriftstück und fuhr fort: Diese Verordnung kann heute in dem Wind verhaften, aber die Geschichte wird ihr zum Rechte verhelfen. Ich habe vor aller Welt gewarnt, nicht drüber im Osten ein zweites Eßsaß-Lothringen zu schaffen, nicht einen verwesenden Leichnam zwischen uns und Polen zu legen. Wir gönnen dem polnischen Volk seine Staatlichkeit; aber nicht die Militärs, sondern die im Osten begraben liegenden Hunderttausende deutscher Soldaten haben ihm die Freiheit vom russischen Joch gebracht.

Wenn man nun angesichts der ober-schlesischen Entgeltung fragt, was nützte unsere ganze Politik, so darf ich erwidern, daß sie keineswegs völlig erfolglos gewesen ist. Diese Politik wurde begonnen unter dem Kabinett Scheidemann-Braunsdorf-Dankau. Briand erinnerte am 26. Oktober daran, daß Ober-schlesien ursprünglich vollständig an Polen kommen sollte, und daß damals das französische Ministerium die Teilung nach Maßgabe der Abstammung zugestanden habe. Mit zähem Ringen versuchten wir die Teilungslinie soweit wie möglich zurückzubringen. Das wäre nicht erreicht worden, wenn wir eine Katastrophepolitik begonnen hätten. Die Rede Briands beweist auch den weiteren Punkt, daß die Ziele Brandt's ursprünglich weiter gesteckt waren, und daß es nachgeben mußte in der Frage der Einheit Deutschlands. Diese Einheit haben wir uns gerettet. Ich wiederhole, was ich hier an dieser Stelle schon zu den Revolutionszeiten vor Tausenden ausgesprochen habe:

Die Einheit des Vaterlandes über alles!

An Stelle des verloren gegangenen dynamischen Bundes ist in der neuen Verfassung der freie Bund der deutschen Staaten getreten. Dr. Helm verlangte die Losrennung Bayerns vom Reich seinerzeit in einem Artikel des „Bayerischen Kurier“. Für diesen Gedanken haben wir kein Verständnis. Haltet die Augen offen in den Staaten, nicht nur äußerlich, sondern mit ganzem Herzen, denn es ist Euer Staat und Eure Heimat, die, wie wir hoffen, retten und einer glücklichen Zukunft entgegenführen wollen.

Deutschland wird infolge der Entwertung der Mark durch die Reparationszahlungen von Tag zu Tag immer tiefer in die Unfähigkeit, als Käufer auf dem Weltmarkt zu erscheinen, hinabgezogen. Wenn es schon politisch unmöglich ist, ein Sechzig-Millionen-Volk auszuhalten, ist es wirtschaftlich noch verhängnisvoller, es vom Weltwirtschaftsmarkt fernzuhalten. Am 15. August wurde die Zahl der Arbeitslosen in Amerika auf nahezu sechs Millionen geschätzt, in England auf zwei Millionen. Der Verlust der englischen Volkswirtschaft an Arbeitswerten wurde im Jahre auf 310 Millionen Pfund, das sind über sechs Milliarden Goldmark, geschätzt. Millionen Arbeiter der ganzen Welt müssen feiern, damit Deutschland durch Export von Waren die nötigen Devisen zur Reparationsleistung für die Militärs aufbringen kann. Kann die Forderung: Deutschland muß uns bezahlen! den Zusammenbruch des Weltmarktes verhindern? Nein! Nehmen wir einmal an, Deutschland müßte die ungeheuren Goldzahlungen des Ultimatums aufbringen, so wäre die Konsequenz

Der volle Zusammenbruch des Weltmarktes.

Ich erinnere daran, daß ich bei der Annahme des Ultimatums feierlichst ausgedrückt habe, daß die Verantwortung für die wirtschaftlichen Folgen des Ultimatums auf der Gegenseite liegt.

Eine Welle des Wunders geht durch das deutsche Volk, aber je mehr die Staatsautorität angegriffen wird, je mehr politische Parteien vor der Verantwortung scheuen, desto größer wird die Ausbeutung des arbeitenden Volkes. Das Gebot der Stunde ist die Zusammenfassung von Besitz und Arbeit in jenem Jahrtausende alten christlichen Geiste, der Annäherung aller Kreise und Stände, die uns allein befähigt, den dornenbesetzten Weg zur Rettung unseres Volkes zu gehen.

In diesem Geiste müssen wir auch unser Außer-sich zur Rettung derer tun, die unter der wirtschaftlichen Not zu erliegen drohen. Während es auf der einen Seite zu den dringendsten Aufgaben der neuen Regierung gehören wird, der Selbstentwertung durch grundlegende neue Ordnung der Gehälter, der Festangestellten und Beamten Rechnung zu tragen, muß auch das schnellste alles getan werden, um dem ungeheuren Elend der Kleinrentner und Invaliden zu steuern. Die neue Regierung wird auch den Kampf gegen den Wucher aufnehmen, in der sicheren Erwartung, daß man ihr dabei nicht in den Rücken falle. Geben wir das letzte her an Arbeitskraft zur Rettung des Vaterlandes! Das Opfer wird nicht umsonst gebracht. Wer nicht verzagt, wer mutig zugreift, wer Gott vertraut, wirkt am großen Rettungswerk unseres Vaterlandes! (Stimmung: langanhaltender Beifall.)

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 31. Oktober 1921.

Eine interessante Ausstellung in Waldenburg.

Die Ausstellung „Das gute Buch und Bild“, die der Waldenburger Jugendring veranstaltet

wurde am gestrigen Sonntag nachmittag um 2 Uhr im Saale des Fremdenhofes „Schwarzes Roß“ durch den Jugendführer des Ringes, Eisenbreher Schöck, eröffnet. Der jugendliche Redner begrüßte die Erschienenen, und bat die Waldenburger Jugend dafür einzutreten, daß das schlechte Buch und das schlechte Bild gänzlich aus ihren Schränken und Zimmern verschwinden. Hierauf sprach Lehrer Häusler (Dittersbach) über „Das gute und schlechte Buch im Volksleben“. In knappen, aber darum umso wirkungsvolleren Worten wies er nach, daß es gerade die schlechte Lektüre sei, die zur Verwahrlosung unserer Jugend in erschreckender Weise beitrage. Das Trübleben der lesenden Jugend müsse darum in edlere Bahnen gelenkt werden: über schlechte Kinostücke, schlüpfrige Theater-Ausführungen, leichte Lektüre hinweg zum guten Buch und zum guten Bild. Auch über den Einfluß des guten Buches auf die Erwachsenen und seine Bedeutung für die Hebung der sittlichen und ästhetischen Anschauungen unseres Volkes sprach der Redner, und gab im Anschluß daran eine Anzahl wertvoller Winke für die Auswahl von Büchern für den Weihnachtsgabentisch. Alsdann erfolgte unter Führung des Lehrers Spethmann eine Besichtigung der Ausstellung. Unter freundlicher Mitwirkung der Buchhandlungen von Knorr, Seibt und K. Probnig Nachf. ist auf sechs langen Tischen eine Fülle von guten Büchern ausgestellt. Der siebente Tisch ist dem guten Bild gewidmet und zeigt eine Musterkollektion schön gerahmter Bilder älterer und moderner Meister, welche die Firma Willi Pijner hier selbst ausgestellt hat. Die Bucherausstellung ist wie folgt gegliedert: 1. „Für unsere Kleinen“, 2. „Von 8—10 Jahren“, 3. „Von 10—12 Jahren“, 4. „Von 12—14 Jahren“, 5. „Für kleine Forscher und Bastler“, 6. „Von kühnen Helden“, 7. „Für die reifere Jugend“, 8. „Für Erwachsene“, 9. „Für besinnliche Leute“, 10. „Für ein paar Pfennige“, 11. „Aus der Heimat“, 12. „Form und Farbe“, 13. Kalender und 14. „Die Jugend von heute in ihrem Schrifttum“.

Im Anschluß an die gestrige Eröffnung der Ausstellung weisen wir besonders auf den im Inseratenteil angezeigten Vortrag von Ing. Cippach-Altwasser im Ausstellungssaal hin. Das für alle ungemein wichtige Thema lautet: „Hab' Sonne im Herzen und hilf unser Jugend im Kampf gegen die Volksfeinde-Schundliteratur.“ Die sehr reichhaltige Ausstellung selbst gibt allen etwas, sie sei darum auch allen empfohlen.

Die Beamten und die beispiellose Teuerung in Waldenburg. Das Kreisamt Waldenburg des deutschen Beamtenbundes nahm in der letzten Vorstandssitzung Stellung zu der wirtschaftlichen Notlage der Beamten. Die beispiellose Teuerung im Industrie-kreis Waldenburg wird eingehend erörtert. Durch den Verlust des wertvollsten Teiles von Oberschlesien wird der Kreis Waldenburg gewonnen. Mit der Anhebung neuer Industrie aus Oberschlesien und der Zunahme der Bevölkerung wird aber eine weitere Erhöhung der Lebensbedingungen eintreten. Den Ortsstellen wird empfohlen, Protestkundgebungen gegen die Teuerung zu veranstalten. Die Regierung kann und darf der Verschuldung und Verelendung der Beamten nicht länger tatenlos zusehen. Schnell durchgreifende Abhilfe muß gefordert werden. Beschlossen wurde, am nächsten Sonntag vormittags 10 Uhr im Gasthof „zum Försterhaus“ in Dittersbach eine große öffentliche Beamtensammlung abzuhalten, zu der auch Abgeordnete der verschiedensten Parteien eingeladen werden. Durch die Abtrennung eines großen Teiles des ober-schlesischen Industriebezirks gewinnt auch die Frage der Ortsklasseneinteilung des Kreises Waldenburg eine erhöhte Bedeutung. Deshalb soll in dieser Versammlung dazu Stellung genommen werden, desgleichen zu den Maßnahmen gegen die Teuerung. Alle Mitglieder des Kreisamtes müssen es als ihre Ehrenpflicht ansehen, an dieser Versammlung teilzunehmen. Näheres wird durch Inserat noch bekannt gegeben werden.

Ortsgruppe Waldenburg des deutschen Blindenverbandes. Die erste Versammlung findet Sonnabend den 5. November, nachmittags 3 Uhr, in der Mädchenkuche an der Auenstraße, Klassenzimmer 3b, statt.

Welschprachliches. Man schreibt uns: Dem Beispiel anderer Städte folgend, gründeten nun auch die Esperantisten Waldenburgs eine Gruppe „Verda Stelo“ mit dem Ziele, Esperanto zu verbreiten, damit es jeder seinen Interessen entsprechend verwerten könne. Zusammenkunft jeden Dienstag von 9 Uhr ab im Restaurant „Vierhäuser“, wo Förderer der Sache stets willkommen sind. Nähere Auskunft an Interessenten erteilt Frau Kaufmann Schönfeld, Zigarrengeschäft, Freiburger Straße 23.

Trinkbranntwein der Reichsmonopolverwaltung. Die Reichsmonopolverwaltung für Brantwein beginnt im hiesigen Bezirk mit dem Verkauf ihrer Erzeugnisse. Zur Herstellung derselben werden nur bester, filtrierter Weinspirit und reinste Zutaten, die einer vorherigen Prüfung unterliegen, verwendet; die Trinkbranntweine haben daher einen reinen und angenehmen Geschmack. Zunächst gelangt ein „Alarer“ (Trinkbranntwein nach Nordhäuser Art) zum Verkauf. Die Reichsmonopol-

verwaltung übernimmt die volle Gewähr dafür, daß die auf den Flaschenaufschriften angegebene Weingeiststärke genau innegehalten wird und daß jede Flasche $\frac{1}{4}$ Liter Trinkbranntwein enthält, auch wenn die von der Flaschenfabrik zu groß gelieferte Flasche nicht genügend gefüllt erscheint. Der Preis einer Flasche der obengenannten Sorte mit einer Weingeiststärke von 40 Raumhundertteilen beträgt 28 Mark einchl. Glas. Leere Flaschen werden zum Preise von 1 Mk. zurückgenommen. Der Vertrieb der Brantweine ist der Monopol-Brantwein-Vertriebsgesellschaft m. b. H. (Kontor: ehemalige Schloßbrauerei Ober Waldenburg) in Waldenburg übertragen worden. Genannte Firma beliebert das Publikum nicht unmittelbar, sondern nur durch Wiederverkäufer, sie steht jedoch dem verbrauchenden Publikum mit Angaben über Namen der Wiederverkäufer zur Verfügung.

Preuß. Klassen-Lotterie. Am 13. Ziehungstage der 5. Klasse 244. Preuß. Klassen-Lotterie fielen in die Kasse des Lotterie-Einnehmers Bollberg hier 1 Gewinn zu 3000 Mk. auf die Nr. 61491, 8 Gewinne zu 1000 Mk. auf die Nrn. 21793, 17024, 295954, sowie Gewinne von 400 Mk. auf die Nrn. 30835, 48227, 48242, 115033, 156468, 187831, 295959, 295965.

Stadttheater. Einen Erfolg, wie er nicht größer gedacht werden kann, hat die Stadttheaterdirektion mit ihrer Erstaufführung der Operette „Das Hollandweibchen“ erzielt. „Das Hollandweibchen“ hat sich also aufs Beste eingeführt und wird sicher am Dienstag ein volles Haus finden. In dem Drama „Veidenschaft“ von R. Argibach, das am Mittwoch zur Aufführung gelangt, wird von dem Dichter der Mann als für die Ehe nicht tauglich befunden, da er stets seiner sinnlichen Veidenschaft unterliegt. Der Sinnenmensch ist gegen die Veidenschaft wehrlos, meint Argibach, und darum für seine berechtigten Handlungen auf sexuellem Gebiet nicht verantwortlich zu machen. Als nächstes Gastspiel wird „Ein Traum vom Glück“ einstudiert.

Z. Nieder Salzbrunn. Fabrikbesitzer Ohme. Nach einer arbeitsreichen, nie rastenden Tätigkeit ist am Freitag nachmittag Fabrikbesitzer Hermann Ohme senior auf seiner Fesigung in Dresden, Comenluststr. 12, im Alter von 80 Jahren verstorben. Der Heimgegangene war eine weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus bekannte Persönlichkeit. Im Jahre 1882 legte der Verstorbene den Grundstein zu dem industriellen Unternehmen seiner von ihm gegründeten Porzellanfabrik hier selbst. Die von dem damaligen Direktor, heutigen Mitinhaber E. M. Bauer, erbaut und geleitet wurde. Die Firma Ohme erwarb sich durch ihre Erzeugnisse in der Fein-Keramik in Deutschland und darüber hinaus bald einen guten Ruf. Einige Jahre später baute der Verbliebene die hiesige Gasanstalt. Jahrzehnte hatte Ohme senior seinen Wohnsitz in Waldenburg, wo er Besitzer der Gasanstalt daselbst und viele Jahre Mitglied des Stadtparlaments war. — Am Mittwochabend fällt die Beisetzungsfeier in der hiesigen evangelischen Kirche aus.

Aus der Provinz.

Breslau. Explosion in Carlowitz. Sonnabend früh 5 Uhr entzünd in der Munition-Lagerstätte auf dem Munitionsgelände in Carlowitz durch Selbstentzündung ein Brand, wodurch ein Arbeitsschuppen eingeschert wurde. Bei dem Brande sind einige Granaten explodiert, wodurch aber niemand verletzt wurde. Die städtische Feuerwehr Breslau wurde durch den Feuermelder der Munitionsanstalt und durch telefonische Meldung 5,28 Uhr alarmiert und war sofort auf der Brandstelle. Es gelang der Feuerwehr, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Nach drei Stunden war alle Gefahr beseitigt und der Brand gelöscht. Der Materialschaden ist beträchtlich.

Neumarkt. Raubüberfall. Drei Straßenräuber haben auf der Kunststraße zwischen Borne und Neumarkt einen jungen Jagtechniker überfallen. Er wollte zu Hause seine in Biegnitz wohnenden Angehörigen besuchen. Auf der genannten Straße sprangen plötzlich drei Kerle auf ihn zu und forderten Geld und Wertsachen von ihm. Dem Ueberfallenen, der nicht die Geistesgegenwart verlor, gelang es, den Revolver zu ziehen. Er verletzte zwei der Räuber durch Schüsse in Bein und Schulter, so daß sie kampfunfähig wurden und von ihm abließen. Der dritte verletzte ihn mit einem Dolchmesser. Die Wegelagerer sind dann unerkannt entkommen.

Bad Glinsberg. Feuer mit Wenigverlust. Am Donnerstagabend entzünd in der Scheune des Sägeschmiedes Gläser hier Feuer, welches sich um sich griff und auch auf das Wohnhaus übergriff. Beide Gebäude brannten vollständig nieder, da infolge Wassermangels ein Löschen des Feuers nicht möglich war. Die betagte Mutter der Familie fand bei dem Verbruch, das Vieh loszubinden, den Tod durch Erstickung. Der gesamte Viehbestand, sowie alle Futtervorräte und der größte Teil des Inventars, fast die ganze Habe samt dem vorhandenen Bargeld, wurden ein Opfer der Flammen. Der Besitzer, Vater von 8 Kindern, ist nur sehr niedrig versichert und ist bereits vor 10 Jahren an derselben Stelle einmal abgebrannt.

Bunte Chronik.

Unangenehme Gäste

hatten in letzter Zeit oft in Berlin Lokale besucht, in denen die Lebenswelt nach Eintritt der Polizeistunde zu verkehren pflegt. In geschlossenem Trupp erschienen sieben Gäste, hünenhafte Männer von fragwürdiger Kleidung. Die Wirte mußten alte Miene zum bösen Spiel machen und aufstehen, was die Herren verlangten, da bekannt war, daß diese Gäste an einer Stelle, an der man sie unfreundlich empfangen hätte, sich nicht nur selbst bedient, sondern auch alles kurz

und klein geschlagen hatten. Von einem Bezaubern der Rede war nie die Rede. An mehreren Stellen brachen diese lieben Gäste zum Schluß mit den anderen einen Streit vom Zaun, um sie bei der Schlußrede auszuwählen. Ihre Rechnung, daß die Worte sich nicht würden, die Vorträge zu benachrichtigen, stimmte in den meisten Fällen. Manche Worte gaben sogar zu der Rede noch bares Geld, um die freundlichen Besucher ohne Störung wieder los zu werden. Angenehme Gäste, die sich mit den sonderbaren „Herren“ einließen, wurden nicht selten verschleppt und gründlich ausgeplündert. Als die Kriminalpolizei die Ermittlungen nach der Bande aufnahm, erhielt sie Drohbriefe. Trotzdem gelang es jetzt, vier Mann der Bande einzeln festzunehmen.

Aus dem Musikleben.

12. Volkstörchenkonzert des evangelischen Kirchenchors.

Ein schlichter und doch erwärmender Zug ging durch die am Sonntag in der evangelischen Kirche von Kantor Max Hellwig veranstaltete geistliche Musik-Aufführung. Die freudigen, heraufschwingenden Gefühle des Erntedankfestes sollten durch das Gebotene in den Hören nachklingen. Dazu war das ganze Programm in Stil und Aufbau und in der schlackenlosen Wiederholung wohl geeignet. Wirkliche strahlende Sonne gläubigen Empfindens leuchtete in dem Chor „Nach Sonne

geh'n“ von Paul Seilsdorf, und eindringliches Bitten lag in dem volkstümlichen Liede „Einladung zum Lobe Gottes“ von A. E. Kopp. Ein aus Klasse Ia der evangel. Mädchenschule gebildeter Kinderchor löste die ihm mit den zwei geistlichen Liedern „Danket dem Herrn“ von Ludwig Baumert und „Zum Erntedankfest“ von Oskar Zehrfeld gestellte Aufgabe mit Freude und Frische. Die kleinen kontrapunktischen Unten des zweiten Chores wurden rein und scharf gezeichnet. Aus der Vortragsfolge sei noch die recht beachtenswerte Kantate für Chor, Sopran, Violoncello und Orgel „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ von Fritz Schubert hervorgehoben. Sie erfreut in Melodie und Harmonik durch glückliche Auswertung des in Dichtervort ausgedrückten Gottesgedanken in der Natur. Zum Gelingen des ganzen trug die jeckenvoll gespielte Violine, der wir auch in „Andante“ von Arcangelo Corelli mit Andacht lauschten, wesentlich bei. Der Besuch des Konzerts, das Kantor Hellwig mehr als sonst für das Ohr und Verständnis des Volkes eingestellt hatte, war nur mäßig.

Letzte Telegramme.

Dampferunglück auf dem Wannsee.

Berlin, 31. Oktober. Am Montag stießen ein Motorboot und ein Dampfer, beide der Stern-Gesellschaft gehörig, zusammen. Das Motorboot, das aus der Richtung Madow kam, und ungefähr 90 Personen

lassen soll, wurde von dem Dampfer in der Mitte gerammt. Der Stern-Dampfer war leer, da er erst kurz zuvor Personen für einen Potsdamer Nachklub befördert hatte. Wieviel Personen sich auf dem Motorboot befanden, ist noch nicht festgestellt. Es sind bisher 16 oder 17 Personen gerettet worden. Das Unglück geschah auf der Mitte des Wannsees.

Die Wahlen in Baden.

Karlsruhe, 31. Oktober. Die Wahlen zum badischen Landtage sind, soweit hier bekannt, völlig ruhig verlaufen. Die Wahlbeteiligung war ziemlich reger. In der Stadt Karlsruhe haben von 70500 Wahlberechtigten 59765 abgestimmt. Es erhielten: Sozialdemokraten 19410, Zentrum 12764, Kommunisten 3334, Demokraten 7346, Landbund 92, Unabhängige 3672, Deutschnationale 5413, Wirtschaftsvereinigung 1678, Deutsche Volkspartei 7007 Stimmen. Ungültig waren 368 Stimmzettel.

Wettervorhersage für den 1. November:

Veränderlich, schwacher bis mäßiger Wind, etwas milder.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. M. A. n. s., für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Bekanntmachung betreffend die Feuerlöschpflicht.

Im Stadtteil Waldenburg hat Abteilung 5 während des Monats November d. J. Feuerlöschdienst.

Die Feuerwehrübung für dieselbe Abteilung findet am Montag den 28. November d. J., nachmittags 6 Uhr, statt.

Im Stadtteil Waldenburg-Altwasser hat Abteilung 8 während des Monats November d. J. Feuerlöschdienst.

Die Feuerwehrübung für dieselbe Abteilung findet am Montag den 14. November d. J., nachmittags 6 Uhr, statt.

Entsprechende Bekanntmachung erfolgt außerdem durch Anschlag. Die löschpflichtigen Personen der genannten Abteilungen werden hiermit auf die auf ihrer Feuerlöschpflichtkarte abgedruckten Bestimmungen hingewiesen.

Waldenburg, den 26. Oktober 1921.

Der Magistrat.

Dr. Wiesner.

Bekanntmachung.

Die Anschlagsvorrichtungen der Stadt Waldenburg sind vom 1. November d. J. ab der Firma Otto Hilliger's Buchdruckerei hier selbst unter Erhöhung der bisherigen Tarispreise um 20 % im übrigen unter den bisherigen Bedingungen übertragen worden.

Waldenburg, den 31. Oktober 1921.

Der Magistrat.

Nieder Hermsdorf.

Pflichtfeuerwehr.

Im Monat November 1921 hat die Reserve-Kolonie 11 Feuerlösch- oder Übungsdienst.

Nieder Hermsdorf, den 26. 10. 21. Gemeindevorsteher.

Ehrlicher Laufbursche

für bald gesucht.
Kaufhaus Max Holzer.

Für leichtere Büroarbeiten und zur Bedienung der Schreibmaschine wird zur Aushilfe ein

junger Mann

gesucht. Offerten unter A. H. in die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Eine gewandte

Kassiererin,

welche schon in lebhaftem Geschäft tätig war, sucht

A. Hoffmann,
Altwasser.

Jüngere

Verkäuferin

per bald gesucht, evtl. auch später. Zu erfragen im

Schokoladengeschäft
Ring 23.

Suche f. bald u. l. Dezbr. Stuben- u. Küchenmädchen, Wäschmädchen, eine Frau als Badewärterin und Kassiererin für großes Sanatorium i. Hggb., u. mögl. Landmädchen. f. Neujahr.

Luise Klitsch,
gewerbssm. Stellenvermittlerin,
Kuenstraße 24.

Kleine Anzeigen
haben in der „Waldenburger Zeitung“ den größten Erfolg!

Hotel, Café oder besseres Gasthaus

in Waldenburg oder Umgegend

sobald zu kaufen

oder zu pachten gesucht.

Angebote erbittet

Th. Harloff,

Griedrichroda, Thüringen.

Geld zu jedem Zwecke an

Rente jeden Standes,

in jeder Höhe, reell, diskret.

Heiduck, Breslau, Bologner Straße 15.

Auf ein Geschäftshaus werden

3. zweiten, sicheren Hypothek

20-25 000 Mk.

zu leihen gesucht. Gef.

gebote unter Z. P. in die Ge-

schäftsstelle d. Ztg. erbeten.

2 gut möblierte Zimmer

zu vermieten.

Bad Salzbrunn, Bismarckweg 20.

Einen älteren Arbeiter

sucht

Max Fleischer's Nachf.

Töpferstraße 20.

Austrägerin

für Zeitschriften und
Balete zum baldigen
Antritt sucht

E. Meltzer's

Buchhandlung,

Ring Nr. 14.

Künstliche

Zähne,

Plomben usw.

A. Tschöpe,

Dentist,

Waldenburg i. Schl.,

Kirchplatz 5, II.

Tel. 658.

Behandlung sämtlicher
Krankenkassen-Mitglieder.

Medizinal-Lebertran

in Fl. 4.00 u. 10.00 Mk.

Lebertran-Emulsion,

Marke „Dorschkopf“, 12.00 Mk.,

frisch eingetroffen in der

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Leinölmilch

Bleiweiß

rein in Öl gerieben,

Glaserkitt.

A. Ernst,

Gerberstraße 3.

Eltern! Jugend!

Vortrag

von Ing. Sippach, Altwasser:

„Hab' Sonne im Herzen und hilf unserer
Jugend im Kampf gegen die Volksseuche
Schundliteratur“

Dienstag d. 1. Nov., ab. 1/2 8 Uhr, im Rößsaal, Ring.

Die Buch- und Bild-Ausstellung

des Jugendringes in demselben Saal ist geöffnet bis Mitt-

woch, vorm. 9-12, nachm. 2-9.

== Schund-Abgabestelle! ==

Sohlenleder

u. Oberleder,

auch kleine Stücke, sowie

Lederfett

und dgl. kaufen Sie am besten

und billigsten in der

Gerberei Dittmannsdorf.

Zigarren,

Zigaretten,

Tabake

trotz Steuererhöhung vorläufig

bis auf weiteres

noch zu alten Preisen

empfiehlt

M. Hoffmann,

Nieder Hermsdorf,

Fernruf 426.

Gehr. eiserne Bettstelle

mit Auflegematrätze

zu verkaufen. Zu erfragen in

der Geschäftsstelle d. Ztg.

Grüne Plüschgarnitur,

Sofa, 2 Sessel,

gut erhalten, zu verkaufen.

Alfons Mücke, Tapeziererstr.,

Bierhäuserplatz.

Gutgehendes

Vorkauf-Geschäft

ist wegen vorgerückten Alters mit

Wohnungstausch

bald zu verkaufen. Angeb. unt.

R. H. an die Geschäftsst. d. Ztg.

Nationalkaffe

kaufe sofort gegen Bar.

Gilangebote mit Angabe beider

Kaffe-Nummern und äußerstem

Preis an

Paul Manthey,

Berlin-Steglitz, Riffinger Str. 7.

Rot- und

Weißwein-Flaschen

kaufen

Gustav Seeliger,

G. m. b. H.

Hermann Reuschel :: Waldenburg

Gegr. 1891. Am Sonnenplatz. Fernruf 432.



Musikinstrumenten-, Saiten- und Noten-Handlung

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Meine 30jährige Erfahrung im Instrumenten- und Saiten-Einkauf sichert meinen Kunden die realiste Bedienung!

Bestellungen von auswärts durch Postkarte erbeten.

Nieder Herrmsdorf.

Gebührenordnung für die Benutzung der Müllabfuhr- und des Straßenreinigungs-Instituts der Gemeinde Nieder Herrmsdorf.

Auf Grund der §§ 4, 7, 8, 69, 70, 75, 90 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 und des Beschlusses der Gemeindevertretung vom 15. September 1921 wird für die Benutzung der Müllabfuhr- und des Straßenreinigungs-Instituts der Gemeinde Nieder Herrmsdorf folgende Gebührenordnung erlassen:

§ 1.

Jeder Inhaber, Verwalter oder Nutznießer einer Wohnung oder eines Geschäftsräumtes in der Gemeinde Nieder Herrmsdorf, welcher auf Grund der ortsgesetzlichen Bestimmungen zur Benutzung der vorgenannten Gemeinde-Anstalten gehalten ist, hat für die Benutzung dieser Einrichtungen eine Gebühr zu entrichten. Durch diese Gebühr sind die gesamten Ausgaben an laufenden Verwaltungs- und Unterhaltungskosten, sowie die Verzinsung und Tilgung der für die Einrichtung der vorgenannten Anstalten aufgewendeten Kosten zu decken.

Die Festsetzung des hiernach durch die Gebühren aufzubringenden Gesamtbetrages erfolgt jährlich durch Beschluß der Gemeindevertretung.

§ 2.

Der nach § 1 festgestellte Gesamtbetrag der Gebühren wird auf die einzelnen Inhaber, Verwalter oder Nutznießer von Wohnungen oder Geschäftsräumen unter Zugrundelegung des ortsüblichen Mietwertes der einzelnen Wohnungen umgelegt.

§ 3.

Die Gebühren sind in vierteljährlichen Raten an die Gemeinde-Hauptkasse zu entrichten und zwar bis zum 16. des zweiten Monats jeden Vierteljahres.

§ 4.

Die Gebühren können durch Beschluß des Gemeindevorstandes erlassen werden, wenn einzelne Wohnräume während eines Rechnungsjahres durch drei hintereinander folgende Monate nicht benutzt gewesen sind.

Außerdem soll der Gemeindevorstand unter Zustimmung der Gemeindevertretung berechnen, Ermäßigungen oder Erlass der Gebühren in Fällen augenscheinlicher Härte zu bewilligen.

Eine zeitweise Unterbrechung des Betriebes der hier in Rede stehenden Anstalten von weniger als einer Woche oder eine vorübergehende Nichtbenutzung der Anstalten berechtigen zum Erlasse oder zu einer Ermäßigung der Gebühren nicht.

§ 5.

Die Gebühren haben den Charakter öffentlicher Gemeindeabgaben und unterliegen der Beitreibung im Verwaltungszwangsverfahren.

§ 6.

Dem Zahlungspflichtigen steht gegen die Heranziehung zu den Gebühren der Einspruch zu.

Derselbe ist binnen einer Frist von vier Wochen bei dem Gemeindevorstand anzubringen. Die Einspruchsfrist beginnt mit dem ersten Tage nach erhaltener Zahlungsaufforderung.

Ueber den Einspruch beschließt der Gemeindevorstand. Gegen den Beschluß steht dem Pflichtigen binnen einer mit dem ersten Tage nach erfolgter Zustellung beginnenden Frist von zwei Wochen die Klage im Verwaltungsstreitverfahren offen.

Die Einlegung des Rechtsmittels entbindet nicht von der vorläufigen Zahlung.

§ 7.

Die Bestimmungen in §§ 6-11 der Ortsatzung vom 10. Februar 1914 über die Erhebung von Müllabfuhrgebühren in der Fassung des Nachtrages vom 7. Januar 1921 und des § 9 der Ortsatzung über die Reinigung öffentlicher Wege vom 1. Juni 1920 betreffend die Erhebung von Straßenreinigungsgebühren treten mit dem 1. April 1921 außer Kraft.

§ 8.

Vorliegende Gebührenordnung tritt nach ortsüblicher Bekanntmachung mit dem 1. April 1921 in Kraft.

Nieder Herrmsdorf, den 19. September 1921.
b. Waldenburg Schl.

(L. S.)

Der Gemeindevorstand.

gez.: Klinner, Bürgermeister.

Für die Gemeinde-Vertretung:

gez.: Süßmuth.

gez.: Scholz.

gez.: Pietrusky.

Genehmigt.

Waldenburg, den 17. Oktober 1921.

(L. S.)

Der Kreisaußschuß.

K. 10835 II.

J. B.: gez. Dr. Pietsch.

Weiter veröffentlicht.

Nieder Herrmsdorf, 25. 10. 1921.

Der Gemeindevorstand.

gez.: Klinner.

Verein für National-

Übungsstunden

f. Mitglieder: Mittw. abds. 8 Uhr im Vereinslokal „Deutscher Hof“, f. d. Jugendabteilung: Freitags abds. 1/2 8 Uhr im Nebungszimmer, Bäderstraße 7.

Anmeldungen zu Anfängerkursen jederzeit.

Bereinsbücherei Montags 6 1/4 bis 6 3/4 Uhr Vereinslokal.

Stenographen-Verein

„Stolze-Schrey“, Waldenburg.

Vereinslokal: Gorkauer Bierhalle.

Übungsabend Dienstag.

Beginn 8 1/4 Uhr.

Zwangsversteigerung.

Am Mittwoch den 2. Novbr., vormittags 10 Uhr, werde ich in der Pfandleiher im Amtsgerichtsgebäude hieselbst:

1 Partie Zigarren und Zigaretten, 1 Warenregal, 1 Badentisch, 1 Regulator u. 4 Wandbilder

gegen Barzahlung versteigern.

Rusch, Gerichtsvollzieher

fr. A.

in Waldenburg.

Haude'scher Männerchor.

Dienstagabend:

Zusammenkunft

bei Sangesbruder E. Kuhn.

„Juliusbach“.

Der Vorstand.

Mieterschutzberein

Waldenburg-Aktadt.

Mittwoch den 2. November,

7 Uhr abends:

Obmänner- und

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

Vortrag, Beitrags-Erhöhung,

Neuwahl im Vorstand.

Mitgliedskarte legitimiert.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Der Vorstand.

Stadttheater

Waldenburg.

Dienstag den 1. November 1921:

Anfang 7 1/2 Uhr!

Das Hollandweibchen.

Mittwoch d. 2. Novbr. 1921:

8. Kammerpielabend!

Leidenschaft.

Drama in 4 Akten von

W. Argisbach.

In den Hauptrollen:

H. Surhoff (Spielleitung),

S. Bültmann, S. Hübnar,

L. Marra, C. E. Braune,

E. Langer, H. Waldau.

In Vorbereitung:

Ein Traum vom Glück.

Ein neuer, großer, überwältigender Operettenerfolg!

Dienstag
den 1. November
1921:

Das Hollandweibchen.

Operette in 3 Akten von E. Kalman
(Komponist von „Czar dasfürstin“
und „Puppenfee“).

Ich komme bestimmt

Mittwoch den 2. November nach Waldenburg und laufe im Hotel „Goldene Sonne“, eine Treppe, Zimmer 1, von 9 bis 5 Uhr

alle künstliche, auch zerbrochene

Zahng Gebisse

Bezahle allerhöchste Preise, kein Zahn unter 12 Mk.

Knopfstifte die Hälfte, welche ich verwerten kann.

Zahneinkauf Endtricht, Görlitz.

sozu ergebnis einladen

Karl Seidel und Frau.

Neuhain,

Restaurant und Cafe „zum Hainberg“.

Mittwoch den 2. November:

Wild- und Geflügel-

Abendbrot,

sozu ergebnis einladen

Karl Seidel und Frau.

Band der Deutschböhmen

Waldenburg in Schlesien.

Dienstag den 1. November, abends 8 Uhr:

Versammlung

im „Konradtschacht“ (Veranda).

Thema: „Die Mobilisierung in der Tschecho-Slowakei“

und die hier beschäftigten Deutschböhmen, Mähren und Sudetenländer.

Deutsche aus dem Gebiete der Tschecho-Slowakei, auch die

die noch nicht Mitglieder sind, erscheint in Massen; es handelt

sich um Euer Wohl und Bege!

Reichsdeutsche Gäste herzlich willkommen!

Der ab 26. Oktober gültige

Eisenbahn - Fahrplan

ist zu haben in der

Geschäftsstelle d. „Waldenburger Zeitung“

Waldenburg, den 17. Oktober 1921.

Der Kreisaußschuß.

J. B.: gez. Dr. Pietsch.

Weiter veröffentlicht.

Nieder Herrmsdorf, 25. 10. 1921.

Der Gemeindevorstand.

gez.: Klinner.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.

Waldenburger Zeitung

Nr. 255

Montag den 31. Oktober 1921

Beiblatt

Goethe zum Reformationsfest.

Von Dr. Wiesenhütter.

Die Tanten joeben mit unseren sonoren (feierlichen) Glocken das Reformationsfest ein. Ein Schall und Ton, bei dem wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. Erhalt uns Herr bei deinem Wort und segne... So schrieb Goethe zum Reformationsfest des Jahres 1824 an seinen Freund, den Musiker Jelter in Berlin. Ein paar Jahre früher, zur 300-Jahrfeier der Reformation, hatte er das Bekenntnis abgelegt: „Ich gehöre unter diejenigen, die das Jubiläum der evangelischen Kirche am herzlichsten feiern.“ Was war's denn, weshalb Goethe, dieser größte Geist der modernen Welt, ausbrachte beim Range der Reformationsfestlichkeiten? Zu Eckermann, in den berühmten Gesprächen, hat er sich darüber ausgesprochen: „Wir wissen garricht, was wir Luther und der Reformation im Allgemeinen alles zu danken haben. (1.) Wir sind frei geworden von den Fesseln geistlicher Vorurteile, (2.) wir sind infolge unserer fortwährenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzufahren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. (3.) Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottgegebenen Menschennatur zu fühlen.“ Man denke diese drei Punkte durch, und man wird zum Ergebnis kommen, daß das Reformationsfest seine gewaltige Bedeutung hat weit über den Rahmen der Kirche hinaus, daß jede geistige Strömung der Neuzeit bis in den Katholizismus hinein dem Glaubenshelden Luther zu tiefstem Dank verpflichtet ist. Nicht umsonst stellte Goethe in den Mittelpunkt die Rückkehr zu den Quellen, aus denen allein das Christentum in seiner Reinheit zu gewinnen ist, zum Neuen Testament und zu dem, den das Neue Testament als Rettung verkündet: Christus. Hier spricht Goethe aus eigener innerster Erfahrung. Man denke nur an das Selbstzeugnis aus „Dichtung und Wahrheit“: „Fast für allein (der heiligen Schrift) war ich meine gesamte ständige Bildung schuldig.“ Wie leuchtet ein einziges solches Wort hinein in die ganze Tiefe unserer moralischen Not! Woher denn dieser furchtbare ständige Zusammenbruch unseres Volkes, der nach allen Seiten hin die schmerzlichen Folgen gezeigt hat? Kein geringerer als Goethe gibt die Antwort: die Abkehr von den Lebensquellen des Christentums bei den Zusammenbruch von langer Hand her vorbereitet. Darum gibt es auch nur einen wirklichen Weg der Rettung, des Aufbaues, das ist der Weg, den das Reformationsfest weist: zurück zu den Quellen lebendigen Christentums, aus denen ein Reichtum wie Goethe, aus denen die gesamte nachchristliche Welt ihre beste Kraft geschöpft hat. Wir dürfen beim Klang der Reformationsfestglocken nicht gleichgültig bleiben, wahrhaftig nicht! Nicht bloß, weil sie die größte Tat der deutschen Vergangenheit feiern, sondern vor allem deshalb, weil sie Weisung sind, die unserer Zeit nicht mächtig genug in Ohr und Gemüt reden können: Besinnt Euch! Was Euch nützt, was allein wahrhaft zu Eurem Frieden dient, das ist Rückkehr zu den Quellen der Kraft, wie sie in dem Christentum des Neuen Testaments, wie sie in dem lebendigen Christus, dem Retter aus aller Not, beschlossen liegen. Laßt den Geist Christi endlich einmal aus Ruher kommen, nachdem alle möglichen Geister Euch in den Abgrund gestürzt haben. Diese Rückkehr ist das machtvollste Vorwärtsschreiten.

Im Leben und im Wandel, im Frieden und im Streit,
Im Hause und im Handel, zu jeder Frist und Zeit

Soll alles ehrlich halten auf Zucht und Fleiß und Treu.
Dann wird das Glück der Alten auch wieder bei uns neu.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 31. Oktober 1921.

Wirtschaftsgeschichtliche Wandlungen in Schlesien.

Ueber die Wandlungen, die das Wirtschaftsleben Schlesiens im Laufe der Jahrhunderte — größtenteils durch Errungenschaften deutscher Arbeit, deutscher Geistes — erfahren hat, führte kürzlich Prof. Dr. Wendt im Verein für Geschichte Schlesiens etwa folgendes aus:

Im wirtschaftspolitischen Kampfe der Gegenwart sind wir geneigt, die natürlichen Bedingungen, unter denen der Mensch lebt und arbeitet, als unumwandelbare, feste Größen anzusehen. Aber wirtschaftsgeschichtliche Betrachtung lehrt, wie alle diese Bedingungen durch die fortwährende Entwicklung grundlegend umgewertet worden sind und auf die Menschen jetzt ganz anders einwirken als einst. Schlesiens Weltlage, seine Grenzlage zwischen Ost- und Westeuropa und seine Binnenlage, war einst ein seltener Vorzug, verschaffte ihm eine großartige Vermittlerrolle im Welthandel. Jetzt, seit dem Vorherrschen des Seehandels, ist sie ein schweres Hemmnis, das nur durch Zutrast und Marsdauer der Schiefer und durch einsichtsvolle Wirtschaftspolitik Gesamtdeutschlands ausgeglichen werden kann. Die Verkehrslage der einzelnen Orte Schlesiens, auf der hauptsächlich ihre Entstehung, ihr größeres oder geringeres Gedeihen beruhte, war einst besonders durch ihre Lage zu Gebirgen und Flüssen bedingt. Im letzten Jahrhundert ist sie stark umgewertet worden durch die Eisenbahnen. Diese mit ihrem Massengüterverkehr haben meist die Verkehrswege gehoben. Über manche alte, einst bedeutende Orte, die den Bahnanschluss zu spät oder in ungünstiger Form erlangten, sind gegenüber glücklicheren Nebenbuhlern zurückgeblieben.

Starke Wandel unterworfen war auch die Bodenutzung durch Land- und Forstwirtschaft. Bald kamen die Fortschritte der Landwirtschaft dem Ackerbau zugute, bald der Viehzucht. Im Ackerbau war einst der Getreidebau fast allein herrschend; jetzt ist ihm der Anbau von Futterkräutern und Hackfrüchten ebenbürtig geworden. Die früher so blühende Schafzucht ist jetzt von der Hindviehzucht weit überflügelt. Der Wald wurde früher durch Rodung dauernd eingeschränkt, jetzt wieder sorgsam begutet. Die Holzverwertung konnte ihre heutige Bedeutung erst erlangen, seit der Bahnverkehr großer Holzmassen möglich ist. Auch die Bodenverteilung in Groß- und Kleinsitz hat dauernd geschwankt. Trotz Bauernschutz und Reformgesetzgebung hat die kapitalistische Wirtschaftsweise im 19. Jahrhundert das Uebergewicht des Großgrundbesitzes noch verstärkt.

Auf der reichen Ausbeutung Schlesiens mit Bodenschätzen ruhte im Mittelalter nur eine wenig lebenskräftige Metallgewinnung, heute ein auf Kostenförderung und Dampfkraft begründetes Berg- und Hüttenwesen, eine Industrie der Steine und Erden von größter Vielseitigkeit und Bedeutung. Endlich hat auch der Einfluß des Wassernezes eine völlige Umwertung erfahren. Säume und Moore wurden entwässert, die Wildwässer der Berge wurden gebändigt; die Flusläufe der Ebene wurden grabgeleitet und nutzbar gemacht für eine Schifffahrt, ohne die

Schlesiens Binnenlage sein Wirtschaftsleben noch viel mehr hemmen würde.

Alle diese Wandlungen von denen die schlesische Wirtschaftsgeschichte berichtet, sind vorwiegend Früchte deutscher Kulturarbeit, deutscher Geistes- und Willenskraft.

Unsere Kulturarbeit ist uns jetzt in Oberschlesien, als Anreiz für die Raubgier der Feinde, verhängnisvoll geworden. Aber sie wird in Zukunft, als unentbehrlich für die Weltwirtschaft, unsere Feinde zwingen, uns die Gerechtigkeit, die man uns jetzt versagt, doch noch zu gewähren und die an Schlesiens verübte Gewalttat wieder gutzumachen.

Vollversammlung der Handelskammer zu Schweidnitz.

Die Handelskammer zu Schweidnitz hielt am 25. Oktober ihre vierte diesjährige Vollversammlung ab, die von ihrem Vorsitzenden, Regierungsrat Reinhold, eröffnet wurde. Es nahmen daran 30 Mitglieder teil. Auf Grund eines Beschlusses der letzten Vollversammlung wurde zunächst Maximilian Scheffel (Glas) als Vizepräsident von der Handelskammer öffentlich angestellt und durch den Vorsitzenden vereidigt. Dem zweiten Gegenstand der Tagesordnung bildete die Wahl des Vorstandes der Handelskammer. Der seitherige Vorsitzende, Regierungsrat Reinhold, teilte der Kammer mit, daß er zum Präsidenten der Fürstlich Stollbergischen Kammer in Bernierode berufen worden sei und bereits Ende dieses Monats nach dort überföbelle. Aus diesem Grunde müßte er aus der Stellung als Vorsitzender der Handelskammer ausscheiden. Da ferner infolge Ablebens des Kommerzienrats Dr. ing. h. c. Freudenberg auch das Amt des 1. stellvert. Vorsitzenden zurzeit unbesetzt ist, habe er die Einberufung der Kammer zwecks Neubildung des Vorstandes für erforderlich gehalten. Bei der nun folgenden Wahl des Vorstandes wurden gewählt: Bergnat Eckert zum Vorsitzenden, Fabrikbesitzer Rosenberger zum 1. stellvert. und Kaufmann Spaeth zum 2. stellvert. Die gewählten Herren erklärten sich zur Annahme dieser Ämter bereit und dankten dem Kollegium für das ihnen durch die Wahl entgegengebrachte Vertrauen. Hierauf gedachte der nunmehrige Vorsitzende der Verdienste seines Amtsvorgängers an die Handelskammer Schweidnitz. Im Jahre 1906 in die Handelskammer eingetreten, im gleichen Jahre noch zum 2. stellvertreten, im Jahre 1913 zum 1. stellvertreten und im Januar 1921 zum Vorsitzenden der Kammer gewählt, habe sich Regierungsrat Reinhold, insbesondere seit der Erkrankung seines Amtsvorgängers, des Kommerzienrats Dr. Kaufmann, bis zu seinem nunmehr erfolgenden Ausscheiden mit großem Eifer den Geschäften der Kammer gewidmet. In die Zeit seiner Amtsführung falle eine ganze Anzahl hochbedeutender Angelegenheiten, die Regierungsrat Reinhold zu einer für die Kammer glücklichen Lösung geführt habe. Mit dem Dank der Kammer für die ihr geleistete verdienstvolle Arbeit sprach der Vorsitzende dem Regierungsrat Reinhold zum Schluß die Glückwünsche der Kammer für seine neue berufliche Tätigkeit sowie sein und seiner Familie ferneres Wohlergehen aus.

Regierungsrat Reinhold führte in seiner Erwiderung aus, daß ihm durch seine Wahl zum Vorsitzenden der Handelskammer Schweidnitz s. Zt. eine große Ehre erwiesen worden sei und er der Kammer für das ihm geschenkte Vertrauen danke. Er habe das ihm übertragene Amt des Vorsitzenden einer Handelskammer mit einer so vielseitigen industriellen Bedeutung jederzeit sehr hoch geschätzt. Sein Schei-

Aus der Franzosenzeit vor 250 Jahren.

Wieder einmal läßt sein westlicher Nachbar das deutsche Volk die schwere Faust des Siegers spüren, und besonders bitter empfinden wir diese Last bei der aller Gerechtigkeit hobensprechenden Entscheidung über Oberschlesien, die doch letzten Endes von den Franzosen gegen uns durchgesetzt worden ist. Da wenden sich der Blick zurück in Zeiten, in denen die Deutschen wie heute unter französischer Gewalt und Willkür schmachteten, da deutsche Gebiete von ihnen besetzt waren. Zu solch geschichtlicher Einklehr bietet die beste Gelegenheit ein im Verlage von Neuen und Reich zu München erscheinendes Buch „Der Frankreich“ des sein Verfasser Dr. Johannes Böhler. Eine Geschichte Frankreichs für Deutsche“ nennt. Gar manches, was hier in einer sachlichen, aber scharf heraushebenden Darstellung aus der Zeiten Schöpfung emporsteigt, gibt wertvolle Lehren für die Gegenwart und läßt uns den Charakter des Franzosen klar erkennen. Nicht nur die Franzosenzeit vor mehr als 100 Jahren, sondern auch die vor einem Vierteljahrhundert, an die man gewöhnlich weniger denkt, bietet wichtige Parallelen für die Gegenwart. Die Raubzüge Ludwigs XIV. rissen damals wertvolle Teile von dem deutschen Staatskörper ab, aber weder der Kaiser noch die deutschen Fürsten konnten sich zu einem großzügigen Gegenstand aufraffen, weil sie ihre Sonderinteressen nicht zum Nutzen der Gesamtheit aufgeben konnten. Das deutsche Volk aber litt unter diesen schmachtvollen Verhältnissen. „Blättert man in den alten Flugblättern jener Zeit“, sagt Böhler, „so fñhlt man sich in die Gegenwart

versetzt. Es ist überraschend, wie wenig sich der Franzose seit jenen Tagen verändert hat — leider auch der Deutsche.“ Am 18. Juni 1764 hatte der französische Marschall Turenne an die Herren vom schwebischen Kreis geschrieben: „Im Fall nun der Herren abfassende Resolutionen zur Beibehaltung der Reichsruhe abgelesen und gemeint seien wird, so kam dieselbe im Namen meines Königs ich versichern, daß seine Truppen diesen Kreis nicht betreten werden.“ Dazu bemerkt ein edler Patriot in einer Flugchrift, die den Titel trägt: „Die Entdeckung des unter dem Fuchsch herborgelängerten Wolfspopzes“. „Mich wunderte zwar nicht sein Vornehmen, denn die französische Kühnheit, aber zu sagen Grobheit, steigert so hoch, daß sie für eine ungebundene Freiheit oder alamodische Höflichkeit gehalten werden will, und bildet dieses hoffahrtvolle Volk ihnen ein, was sie auch nur anfangen, solches müßte für gut erkennen werden. Wenn ein Potentat oder Kreis des römischen Reiches an eine der französischen Provinzverfassungen dergleichen Erinnerung oder Schrift abgeben ließe, mein, was würde dieses bei ihrer angeborenen Hochmütigkeit für Gelächter veranlassen? Und wir Deutschen sollen hingegen es für eine Gunst und Zuneigung unseres Wohlstandes erkennen? Gott sei es gellagt, daß es mit uns so weit gekommen, daß unsere alte deutsche Freiheit von Ausländern und den schändlichen Nachbarn, die sich aus unserem Fette zu bereichern suchen, vorgegebenermaßen erhalten werden solle.“ Gott sei es gellagt, daß wir glauben sollen, unsere Feinde und Verräter seien unsere besten Beschützer und Freunde! Die gleiche starke vaterländische Stimmung zeigen andere Flugblätter. Wie rich-

tig das deutsche Volk die Raubgier der Franzosen durchschaute, geht s. B. aus einer Flugchrift „Das Blättlein wendet sich...“ hervor, wo es heißt: „Wie man verzählet, so soll der tüchtige französische König Ludovicus, nachdem er auf die Welt geboren, so hitzig-eifrigen Saugens gewesen sein, daß er allen denjenigen, so ihm die unklügliche Rahmung geben wollten, die Wangen von der Brust geissen, so lange bis man eine seine starke Frau bekommen, die ihm durch sattem Milchesfluß schier erstickend das Maul erfüllt und seinen geizigen Darm überflüssig gelöst: worauf auch einige Prophezeiungen an den Tag erschienen, er würde ein thymatischer und seinen Nachbarn zum Schaden ein laubumtressender König werden.“ Wie auch heute wieder, so bemerkt man den Raub damals durch vorausgegangene juristische Beschlüsse, und dieses gang willkürlich eingesezte „Rechtsverfahren“ wurde mit acht französischer Strupellosigkeit durchgeführt. Der französische Bischof Fenelon hat das Vorgehen Ludwigs bei diesem schändlichen Raube treffend also charakterisiert: „Sie sind nicht einmal innerhalb der Grenzen dieses Friedens (1678) geblieben, den Sie mit so viel Hochmut gegeben hatten. Mitten im Frieden haben Sie Krieg geführt und wunderbare Eroberungen gemacht. Sie haben eine Reunionskammer eingerichtet, um zugleich Richter und Partei zu sein; das hieß die Beileidigung und den Spott der Wutpartei und der Gewalt hinzuzufügen.“ Ähnliches könnte man auch heute wieder den Franzosen zurufen, aber es fehlt der Bischof, der die Kühnheit bezeugt, den Nachbarn diese Wahrheit vor Augen zu halten.

den aus der Kammer und überhaupt aus Sachsen werde ihm nicht leicht. Nach einem kurzen Ausblick auf die Zukunft der Handelskammer und ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben schloß Regierungsrat Reinhardt seine Worte mit dem Wunsch, daß der Handelskammer Schweißnütz ein weiteres Wachstum und Gedeihen und ihren Arbeiten ein reicher Erfolg beschieden sein möge.

Das Mitgliederkollegium der Kammer blieb im Anschluß an die Sitzung noch zu einer schlichten Abschiedsfeier für seinen scheidenden Vorsitzenden vereinigt. Hierbei richtete der Syndikus namens der Beamten und Angestellten der Handelskammer noch einige herzliche Abschiedsworte an Regierungsrat Reinhardt.

*** Kanarienzüchter- und Vogelschutzverein Waldenburg und Umgegend.** Die Kommissionsarbeiten zu der am 3. und 4. Dezember im Saale der „Stadtbrauerei“ hier selbst stattfindenden ersten lokalen Kanarien-Ausstellung schreiten rüstig vorwärts und sind fast vollendet. Die bestellten Anstellungskräfte stehen bei dem Vereinsleiter, Kaufmann Biebert, zum Abholen bereit. Nähere Auskunft erteilt der Ausstellungsleiter, Dachdeckermeister Wilhelm Grellert, Vereinsangelegenheiten werden nach wie vor durch den 1. Vorsitzenden, E. G. G. G. G., erledigt. Der Zweck der Ausstellung ist, die breite Öffentlichkeit mehr und mehr mit dem Gesang des Kanarienvogels vertraut zu machen, und den kleinen Gelb- oder Grünvogel in jeder Familie, ob reich oder arm, einzubürgernd, dafür aber umso mehr den Wildvogelzug zu bekämpfen. Der Waldvogel, Stieglitz, Felsig, Fänsling usw. ist Eigentum der Natur und für die naturliebende Menschheit erschaffen, und nicht, wie es jetzt leider wieder der Fall ist, wo Hunderttausende von Waldvögeln mittels Seimruten und Fangnetze gefangen werden, um am andern Morgen tot im Bauer des Vogelfischers zu liegen (sein Waisennest ist es, der alljährlich im Oktober beginnt und dem fast 90 Prozent der eingefangenen Vögel zum Opfer fällt) oder im engen, ungewohnten Bauer ein todbringendes Dasein fristen. Jedes jeden Volksgenossen muß sein: Der Waldvogel gehört in Gottes freie Natur und nicht in enge Käfige! Jedem Vogelliebhaber ist in dem Kanarienvogel mehr als Ersatz geboten. Ein Waldvogel kann niemals solche Touren aus seiner kleinen Kühle hervorzaubern und damit das Gemüt des Liebhabers erfreuen. Ein Gang durch die Ausstellung, in der alles geboten werden wird, was die Vogelliebhaber Waldenburgs noch nicht gesehen haben, wird sie voll auf befriedigen und mit wahrer Herzensfreude über das Gebotene werden sie die Ausstellung verlassen. Für Fischliebhaber ist auch jeder nur zu erdenkliche Fisch und die dazu gehörigen Zuchtgeräte vorhanden. Außer hiesigen Firmen wird auch eine Hamburger vertreten sein. Der Verein, welcher im nächsten Monat sein 1. Jahresfest feiern kann, zählt fast 50 Mitglieder. Das Publikum wird gebeten, Einkäufe von Kanarienvögeln (eignen sich auch als Weihnachtsgeschenke) bis zur Ausstellung zurückzustellen, da nur hier in betreff des Gesangs auch der wertvollste Liebhaber befriedigt werden kann. Alles Nähere bringen die Anzeigen in den Tageszeitungen und die Plakate.

*** Amtlicher persönlicher Ausweis.** Es wird darauf hingewiesen, daß alle mit Sprechtstellenarbeiten betrauten Beamten und Arbeiter der Reichs-, Post- und Telegraphenverwaltung einen amtlichen persönlichen Ausweis bei sich führen, auf dessen Vorgezeigt die Fernsprechteilnehmer in jedem Falle bestehen sollten, bevor sie ihnen den Zutritt zu der Wohnung gestatten.

*** Jiu-Jitsu bei den Justizbehörden.** Die Ausschreitungen und Widergesetzlichkeiten angelegter Personen hatten sich in den Gerichtssälen so gehäuft, daß sich die Justizbehörden veranlaßt sahen, die Justizwachmeister, die mit der Bewachung von Gefangenen und Angelegten betraut waren, mit einem Seitengewehr zu versehen, diese Bewaffnung erwies sich aber als nicht ausreichend. Die Justizverwaltung sollte dazu übergehen, um die amtierenden Beamten vor Tätlichkeiten zu schützen, die Justizwachmeister mit neuzeitlichen Fled- und Schutzwaffen auszurüsten und daneben die gewandtesten Beamten im Jiu-Jitsu, der japanischen Kampfmethode, unterrichten zu lassen. In Berlin, im Moabit Gefängnis, haben etwa zwanzig Justizwachmeister einen Jiu-Jitsu-Kursus mitgemacht. Bald kam auch einer dieser „Jiu-Jitsu-Männer“ in die Lage, von dieser Abwehrübung Gebrauch zu machen. Vor der II. Strafkammer des Landgerichts I war ein Mann angeklagt, der zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahre Gefängnis verurteilt wurde. Kaum war das Urteil verkündet, als er sich weit über die Brüstung der Anklagebank vorbengte, die Abbe des Staatsanwalts erfaßte und in Stille riß. Gleichzeitig schlenkerte er ein Tintenfaß gegen den Staatsanwalt. Als dann sagte der Angeklagte mit einem Sprung über die Barriere und stürzte sich auf die Richter. Bevor noch der Justizwachmeister ihn daran hindern konnte, hatte der Tobende auch die Umkleen mehrerer Richter beschädigt. In dem nun entstehenden Handgemenge zwischen dem Angeklagten und dem Justizwachmeister wandte dieser einen im Jiu-Jitsu-Unterricht erlernten Würgegriff an, der den Angeklagten sofort zu Boden warf. Er wurde schließlich gefesselt und abgeführt. Auch die schlesischen Justizwachmeister wären dankbar, wenn ihnen Gelegenheit gegeben würde, an einem Jiu-Jitsu-Kursus teilzunehmen.

*** Prüfungen für Gefanglehrer und Lehrerinnen an höheren Lehranstalten, sowie für Organisten und Chorleiter in Preußen auf Grund der Prüfungsordnungen vom 26. 6. 10 und 6. 6. 12 werden künftig auch in Breslau abgehalten werden, um den aus den östlichen Landesteilen stammenden Prüflingen die hohen Unkosten der Reise und des Aufenthalts in Berlin zu ersparen. Die Prüfungen werden nach Bedarf abgehalten und sind für Frühjahr und Herbst in Aussicht genommen. Gesuche um Zulassung zu den Prüfungen sind an das Provinzialschuldkollegium zu richten, und zwar zwecks Anberaumung des ersten Termins sofort. Die Prüfungsgebühren werden für alle Prüfungen auf 100 Mark festgesetzt.**

*** Unkostenzuschläge bei Tagelohnarbeiten im Baugewerbe und seinen Nebengewerben** sind trotz tariflicher Löhne und überall gleich hoher Teuerung noch sehr verschieden und bilden den Streit zwischen Bauherren und Unternehmern, weil Begriffe und Grundsätze einer richtigen Unkostenberechnung allgemein nur ungenügend bekannt sind. Das Reichswirtschaftsministerium in Verbindung mit dem Verein deutscher Ingenieure hat deshalb einen „Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung“ mit einer besonderen „Unkostenkommission“ berufen und als Vertreter des Baugewerbes den Geschäftsführer des Waldenburger Bauverbundes, Volkswirt R. D. B. Kisch, bestellt. Die Arbeit „Grundplan der Selbstkostenberechnung“ ist bereits im Druck erschienen und kann durch die Geschäftsstelle des Ausschusses Berlin NW. 7, Sommerstr. 4a, bezogen werden.

3 Welt-Panorama, Mienstraße 34. In seiner seit Sonntag ausgestellten Serie wendet sich das Welt-Panorama wieder einmal den Begebenheiten im Weltkrieg zu, und zwar sind es Aufnahmen von den Kämpfen in Flandern im Jahre 1917, die sich bei und in den Orten Snellen, Elppe, Westfries, Witschaete, Bessinge, Ghiesstert usw. abgespielt haben. Nicht nur die kriegerischen Aktionen sind hier im Bilde festgehalten, sondern auch das eigenartige Kampfgebiet (Dünen, Kanäle und Hafenpartien), sowie die oben genannten Orte selbst sind in der Serie mit interessanten Ansichten vertreten. Diesen letzteren schließen sich dann noch solche aus Ostende und Westende an. So mancher brave Krieger, der an den Kämpfen dort teilgenommen, dürfte Gelegenheit nehmen, dieser Serie einen Besuch abzustatten.

4 Nieder Salzbrunn. Kreis. Feuerwehr. Die letzte Sitzung der hiesigen Kreis-Feuerwehr war von 12 aktiven Mitgliedern besucht. Infolge Verzuges des ersten Steigerführers war eine Neuwahl notwendig, die auf den bisherigen Stellvertreter Kurt Schubert fiel. Als zweiter Steigerführer wurde Kamerad Krügel einstimmig gewählt. Durch Verzug schied ein aktives Mitglied aus. Neuwahlgenommen wurde ein Wehrmann und ein zahlendes Mitglied. Zum Beschluß wurde erhoben, daß für Theaterbesuche pro Abend und Mitglied 10 Mk. vom veranstaltenden Verein an die Feuerwehrkasse zu zahlen sind. Am 26. November gebietet die Wehr im „Eisernen Helm“ einen Ball zu veranstalten, dessen Reinertrag zur Anschaffung von Geräten und Uniformstücken dienen soll.

Aus der Provinz.

Breslau. Ein Sittenbild. Wie noch erinnerlich sein dürfte, wurden im Jahre 1913 verschiedene Breslauer Bürger wegen Sittlichkeitsverbrechen zu Gefängnisstrafen verurteilt, weil sie mit den damals erst 13 Jahre alten Mädchen Mara Fröhlich und Anna Seidel in nähere Beziehung getreten waren. Erst jetzt stand die Frau, die diesen beiden Mädchen Zimmer zur Untucht zur Verfügung gestellt hatte, vor der Breslauer Strafkammer, um sich wegen Kuppelei zu verantworten. Die Angeklagte, die geschiedene Bäckermeisterfrau Marie Schiersand, war aus dem Gefängnis in Moabit in Berlin nach hierher vorgeführt worden. Als Zeuginnen erschienen die beiden genannten Mädchen Fröhlich und Seidel. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Die Angeklagte wurde zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt.

Schweidnitz. Gaunerei — oder die Dummen werden nicht alle. Ein geriebener Gauner, der sich Asch nannte und im Gashof „zur Eisenbahn“ in Gnadenfrei wohnte, hat zahlreiche Personen in der ganzen Umgegend um viele Tausend Mark geschädigt. Er verkaufte überall Kartoffeln, die er nicht hatte und auch nicht aussieht hatte, sie zu bekommen. Von den kartoffelkuchenden Käufern in Grädis, Grädisdorf, Dittersbach, Peterswaldau und vielen anderen Orten der Umgegend ließ er sich jedesmal 4000 Mk. sogleich „anzahlen.“ So nahm er wohl gegen 100 000 Mk. ein. Als die zahlenden Käufer auf die Lieferung drängten und ihn täglich immer ungeduldiger in Gnadenfrei suchten, fuhr er nach Schweidnitz und lieferte beim dortigen Postamt an die Personen, die ihm Vorkauf gegeben hatten, je einen Geldbrief über 4000 Mk. ab. Als die Käufer die Wertbriefe aber öffneten, fanden sie jedesmal wertlose Papierfingel vor. Sie sind also die Gepesteten. Asch hat mit seinen leicht verdienten 100 000 Mk. das Weite gesucht.

N. Neuröde. Verschiedenes. Der Witfrau Weniger in Kolonie Waldgrund bei Ralpersdorf wurde in der Nacht ein Schwein aus dem Stalle gestohlen und in der Nähe des Gehöftes abgeschlachtet. Die Eindrehen sind mit der Beute entkommen. Ein am nächsten Tage auf die Spur gesetzter Polizeihund erzielte keinen Erfolg. — In Ralpersdorf einwobeten in derselben Nacht Spitzbuben dem Bergmann Meier 3 Rammchen aus dem Stalle. — In Altdorf wurde beim Einstiege auf dem Berge ein Einbruch ausgeübt u. 300 Mk. gestohlen. Es waren junge Gespanne, die beim Einstiege zum Unterhalt im Winter dienen sollten. — Der frühere Gastwirt Alfred Langer in Schlegel hat durch Erhängen seinem Leben ein frühes Ende bereitet. Andauernde Krankheit dürfte den Mann in den Tod getrieben haben.

Sirchberg. Verurteilung eines Arztes. Eine Verhandlung vor dem hiesigen Schwurgericht gegen den praktischen Arzt Dr. Walter Friedrich aus Giersdorf, der des Verbrechens gegen feindendes Leben beschuldigt war, endete mit der Verurteilung des Angeklagten in zwei Fällen zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus. Unter Anklage standen fünf Fälle der Abtreibung, zwei an Giersdorfer Frauen, drei an jungen

Mädchen aus Bollenhain. Dr. Friedrich, der vor der Vollendung seines 40. Lebensjahres steht, war sechs zehn Jahre aktiver Sanitätsarzt. Nach der Auflösung des Heeres begann er Ende 1919 in Giersdorf die Privatpraxis auszuüben. Er war verheiratet, seine Frau und seine zwei Kinder sind gestorben. Die ihm zur Last gelegten Verfehlungen leugnete Dr. Friedrich; er will nicht mehr getan haben, als er tun durfte und tun mußte. In den beiden Giersdorfer Fällen stellte der Staatsanwalt den Geschworenen die Freisprechung anheim, für die Bollenhainer Fälle beantragte er drei Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Das Gericht sah von der Abfertigung der bürgerlichen Ehrenrechte ab, beschloß aber, den Angeklagten sofort in Haft zu nehmen. — Die Verhandlung war erst nach Mitternacht beendet.

Oppeln. Ein französisches Sittenbild. Aus Nauden wird uns berichtet: Im Schloß Nauden, das dem Herzog von Ratibor gehört, sind französische Offiziere einquartiert. Um sich die Einsamkeit etwas angenehmer zu gestalten, hat jeder seinen weiblichen Anhang, und zwar in Gestalt von „deutschen“ Mädchen, größtenteils im Alter von 15—18 Jahren, die nicht nur das Zimmer mit den Offizieren teilen, sondern auch an der Tafel im Speiseaal des herzoglichen Schlosses speisen und sich hoheitsvoll von den herzoglichen Dienern servieren lassen. Diese Tatsache hat natürlich im Dorf großes Vergnügen erregt und den Ortspfarrer veranlaßt, in einem Schreiben an den ältesten Offizier, einen Kapitän, gegen das schamlose Treiben der Offiziere Einspruch zu erheben. Der Pfarrer schrieb dem französischen Offizier, daß für unsere Moral derartige Dinge vollständig unverständlich seien, und der Kapitän doch die standalösen Zustände abstellen möchte. Ueber diese Forderung war der Kapitän sehr erbost. Er stellte dem Pfarrer zur Rede und erklärte ihm, er habe sehr viel unehrerbietete Offiziere und könne seinen Beuten nicht zumuten, ohne diesen Anhang zu leben. Der Pfarrer hätte sich absolut nicht in diese Angelegenheit zu mischen. Im Falle er es doch täte, soll man ihm sogar mit Verhaftung gedroht haben. Ein deutscher Verbindungsoffizier, Herr von P., wurde von dem französischen Kapitän aufgefordert, dem Pfarrer den Kopf zurechtzuweisen. Dieser fühlte sich dazu aber garnicht veranlaßt und erklärte dem Kapitän, daß der Pfarrer im Auftrage des Herzogs über das Schloß zu wachen habe. Nur der Intervention des deutschen Offiziers ist es zu verdanken, daß dem Pfarrer nichts passierte.

Gleiwitz. Der falsche Kriminalbeamte. In einem Hotel auf der Riederwallstraße hatte ein Zimmergast einen Raubüberfall auf einen Zimmergast verübt. Badermeister Müller aus Rattowitz, der im Hotel Wohnung genommen hatte, wurde plötzlich in dem Kiofettaum von einem Manne gestiftet, der ihm nach dem Leben trachtete. Müller begab sich auf sein Zimmer. Kaum hatte er dies erreicht, als er sich verfolgt sah. Er ergriff das Zimmer verschließen konnte, war der Fremde an der Zimmertür. Auf seine Hilferufe eilte der Wirt herbei, der die beiden auseinanderbrachte. Müller flüchtete. Ein Polizeibeamter erschien in dem Hotel und konnte den Fremden im Kellerraum verhaften. Auf dem Wege zum Polizeigefängnis kamen ihm zwei Beamte zu Hilfe, und da der Fremde sich an dem Briefkasten an der Türschwelle festhielt und nicht weitergeben wollte, hatten auch die drei Beamten einen schweren Stand. Schließlich wurde er doch ins Polizeigefängnis gebracht, wo er dem diensttuenden Beamten beim Abführen mit der Faust ins Gesicht schlug. Seine Personalien wurden festgestellt. Es handelt sich um den Zuchtnieder Heinrich Malek, der im Kreis Gleiwitz geboren ist und in Paris wohnen will. Eine Reihe von Straftaten, die der Zuchtnieder auf dem Reichshof hat, wurden festgestellt. In seinem Besitz fand man nicht nur Photographien, sondern auch wichtige Dokumente und Zeichnungen vor. Es wurde festgestellt, daß er sich verschiedenen Beuten als Kriminalkommissar beim Kreisinspektor von Gleiwitz-Stadt vorgestellt hat.

Aus dem Gerichtssaal.

Berufungs-Strafkammer Schweidnitz.

Auch ein Kinderfreund. Wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an Kindern unter 14 Jahren hatte sich der in den mittleren Jahren stehende Tonarbeiter Josef Kehler aus Järschau zu verantworten. Von ihm wurden drei Fälle zur Last gelegt, von denen der eine Fall um fünf Jahre zurückliegt. Das Urteil lautete auf neun Monate Gefängnis.

Anfall durchs Auto. Vom Schöffengericht in Reichensbach war der Chauffeur Josef Reichardt aus Peterswaldau wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 500 Mk. Geldstrafe verurteilt worden, wegen er Berufung einlegte. M. leitete das Auto des Oberamtmanns Ripper und fuhr auf der Chaussee von Peterswaldau nach Reichensbach. Wie die Beweisnahme heute ergab, hatte M. rechtzeitig den Signale gegeben, da ein Radfahrer überholt werden mußte. Letzterer hatte jedoch nicht rechtzeitig abgebogen, und es war trotz aller Vorsicht des Angeklagten das Rad des Radfahrers vom hinteren Teil des Autos angefahren und der Radfahrer zu Fall gekommen. Nach erschöpfender Beweisnahme wurde unter Aufhebung des Urteils erster Instanz auf Freispruch erkannt.

Zuckooh Creme
Seife
Puder

das Geheimnis schöner Frauen

Überall erhältlich.

In Waldenburg in den Drogerien R. Bock, Drogerie zum Hagen, Neu Waldenburg, Hermannstraße, und E. Morlich Nachf., neben Filiale, in Altwasser in der Bahnhof-Drogerie, in Ober Waldenburg bei Frz. Bentscha, Drogerie.

hatte sie sich ihm erschlossen. Er wußte, daß seit vielen Jahren ein hochgeachteter Mann ihr Dasein beherrschte. Eine legale Ehe war unmöglich. Sie litt qualvoll unter diesem Verhältnis, vermochte jedoch nicht, sich freizumachen. Für ihn blieb sie das Symbol der Reinheit trotzdem, und er fand, daß die schlichten weißen Kleider, die sie ständig trug, zu ihr paßten. Er ahnte nicht, wie kostbar gerade diese handgeftickten oder aus echtem Spitzenstoff gearbeiteten Gewänder waren.

„Papa, Papa, Tante Otti kommt!“ jubelte Marie hereinströmend. „Sie kommt in einem Automobil.“

„Die Tanten kommen auch“, meldete Trudchen, die Ankunft seiner Schwestern ankündigend, die im städtischen Schuldienst standen und „die Dornegg“ schon von unzähligen Vorstellungen her verehrt hatten, noch ehe sie ihr auf Rügen persönlich nahegetreten waren.

Nur Brötel stand auf. Sein Atem fehlte aus. Eine betörend süße, doch quälende Aufregung überfiel ihn. Wälsam unterdrückte er sein Zittern. Nebel wallten vor seinen Augen und lösten sich erst, als sie vor ihm stand und ihm die Hand lächelnd entgegenstreckte.

„Sie sehen, mein Freund, ich halte Wort. Ich habe mich ganz unbeschaiden wie eine alte Bekannte zum sonntäglichen Mittagessen angemeldet.“

„Sie konnten uns keine größere Freude bereiten“, sagte er inbrünstig und küßte den duftenden Handtschuh. — Wie anders war sie heute in der korallenroten Florollet auf silbernem Unterstoff, der bei jeder Bewegung rauschte. Ein schwüler Duft umschwebte sie. Zwei Reihen köstlicher Perlen lagen um den schlanken Hals. Die blaßlich schwarzen Haar massen waren nicht in schlichten Zöpfen aufgesteckt, sondern kunstvoll frisiert und von einem Perlkamm gehalten. —

„Liebe — — — liebe Tante Otti!“ flüsterte Trudchen, sie streichend.

„Mein kleiner, lang entbehrter Liebling“, antwortete sie, das Kind fest umarmend. Und dann trat ein ein welcher Blick aus ihren sammetweichen Augen, lächelte sie ihn an, daß die tadellosen Zähne zwischen den roten Lippen leuchteten.

Brötel wandte sich ab, um den Tadel seiner Gefühle zu verküngen. Noch heute wollte er die Frage stellen, die alles entschied, wollte er sich ein Bild sichern. Es war eine Vermessenheit, aber...

„Bitte, meine Herrschaften, die Suppe steht auf dem Tisch“, rief Frau Brötel auffordernd. Man bog sich in das Speisezimmer. Fräulein Dornegg erhielt den Ehrenplatz neben der Mutter auf dem Pameffosa.

Mit der ihr eigenen Gewandtheit hielt die Schauspielerin das Gespräch in Gang; aber ein von innen aufsteigendes Mißbehagen ergriff langsam von ihr Besitz. Die Familie erschlief ihr heute so ganz anders als in dem kleinen primitiven Ostershof. War die alte Dame dort weniger spießig und nörgelnd, die Tochter weniger lechzt pedantisch und klugmünd gewesen? Hatte die Sommerfrönne alles vergolbet, vergessen lassen? Die nach ihrem Sinne geschmacklose Einrichtung, die frostige Nüchternheit, das schlechte Essen, drückte Ottiens Stimmung nieder. Sie küßte sich geniert, wenn ihr Kleid bei jeder Bewegung ein diskretes Kroustau hörbar werden ließ, wenn die Fingern ihrer Ringe ausblühten und die Polster ihrer roten Kissen die erprobte Maniküre verriet. Sie plauderte mit den Kindern, die lieb und süß wie damals waren. Sie schaute Brötel an, der schweigend sich stützte auf seinem sympathischen häßlichen Anblick, das den Stempel der Zuverlässigkeit trug. Wieder küßte sie seine Nähe mit jenem Gefühl be-

freier Ruhe wie auf dem meeresunvogten grünen Strand.

Die selbstgebackene, ziemlich trockene Apfeltorte war gegessen. Man erhob sich. Die beiden Besucherinnen verabschiedeten sich mühevoll. Ihnen war die Schauspielerin zu elegant. Sie waren bei ihrem Schulkol zum Kaffee geladen, und da gab es keine Absage.

Brötel geleitete die Künstlerin in das anstoßende Gemach. Er wollte etwas sagen; aber er vermochte es nicht. Sie betrachtete die Pfirsichgarnitur mit den blendend weißen gehäkelten Decken, die Rippes aus Porzellan und Gips, die goldgerahmten Bilder an den Wänden mit innerem Schauer. Ihr Heim war durch seine künstlerisch feine und geschmackvolle Ausgestaltung berühmt. Ottlie Dornegg widmete jede freie Stunde dem Studium der Kunstgeschichte, sie sammelte mit vielem Verständnis auf ihren Reisen kostbares Porzellan, Vitruvianen und Stiche.

„Wollen Sie sich mein bescheidenes Heim einmal ansehen?“ fragte er schwücheln. Er ging mit ihr ins Kinderzimmer, wo sie sich von dem kleinen Mädchen und der Puppenede kaum zu trennen vermochte. Gleich nach dem Kaffee kehrte sie zu ihnen zurück und spielte mit ihnen, bis plötzlich eine Uhr schlug. „Um Gotteswillen!“ rief sie emporspringend. „Es ist Zeit, ich muß ins Theater. Ich spiele ja heute abend. Bitte, lieber Herr Brötel, schauen Sie doch einmal aus dem Fenster, ob mein Auto schon da ist?“

„Hast Du ein eigenes Auto, Tante Otti?“ Morichen erstarnte.

„Ja, mein Liebling.“ Ottlie sah die alte Frau Brötel an, die plötzlich etwas Hämisches im Blick hatte. Woher mag dieses Auto wohl stammen, laß Ottlie in dem Blick und mirkte tief erröten. Aber sie beherrschte sich und sagte: „Nicht wahr, Mama Brötel, nur kommen Sie aber auch alle, alle bald zu mir?“

„Gewiß, wenn Sie einmal spielfrei sind, kommen wir“, erwiderte die alte Dame. In ihren Augen war ein lauerndes Mißtrauen. „Aber mit einem eigenen Auto können wir nicht kommen. So viel wirft Arturs Einkommen nicht ab. Mit seinen achttausend Mark kann er auch nicht im ersten Stockwerk wohnen!“

„Das macht auch nicht glücklich, glauben Sie mir!“ Die Schauspielerin faßte.

„Aber solch hohe Sagen vermöhen“, fuhr die Mutter forschend fort, „ob Sie sich in kleinen Verhältnissen wohlfühlen können?“

Und sie streifte wieder mit einem sonderbaren Blick die Toilette der Künstlerin.

„Unser Wohlgefühl sollte von innen kommen, dächte ich!“ sagte Ottlie.

„Ihr Wagen ist da, gnädiges Fräulein.“ Brötel kehrte zurück. Er haß ihr Mantel und Autoschal anlegen; aber seine Hände waren kalt und umgeschütt.

„Wie wurden Sie den ganzen Monat ohne Jose fertig, damals, an der See?“ fragte seine Mutter, und ihr Gesicht war plötzlich verkniffen.

„Sie sehen ja, es ging auch ohne sie, Mama Brötel.“ Ottiens Stimme war scharf und ablehnend.

„So auf vier Wochen, nicht wahr? Das ist wie eine neue Rolle.“

Die Schauspielerin verabschiedete sich hastig. Die Stimmung war zerrissen. Die Trennung kurz und kühl. Nein, sie gehörte nicht hierher; diese Menschen, die so sehr gut und anständig waren, kusten in einer anderen Welt, zu der es für sie, die von Vorurteilen freie, im großen Leben stehende Künstlerin, keine Brücke gab. Leider. Denn um Brötel tat es ihr leid. „So schnell als möglich ins Theater!“ rief sie unten ihrem Chauffeur zu und lehnte sich, ohne Umschauen oder Hinansehen, tief aufsaugend, im Gesicht der Befreiung, zurück. „Schnell, Gustav!“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 255.

Waldenburg den 31. Oktober 1921.

Bd. XXXVIII.

Im Labyrinth des Lebens

Roman von M. Anechke-Schönan.

Nachdruck verboten.

(10. Fortsetzung.)

So versteckte dann Hermine Zeichnungen und Schmuckstücken in ihrem Koffer und zählte der jungen Frau die Summe von 50 Lire auf den Tisch, als Erlös des Schmuckverkaufs. Gabriele trat drei Schritte vom Tisch zurück, legte beide Hände auf den Rücken und sagte stürmzelnnd:

„Weg mit dem Judasgabel! Bezahle die Wirtin davon und wenn es nicht reicht, so leihe einstuweilen den Rest. In Erfurt zahle ich es Dir zurück. Packe alles zusammen, damit wir rechtzeitig abreisen können. Und, Hermine, —“ fügte sie zögernd hinzu und wandte das Gesicht ab, „wenn Du noch Geld genug hast, so bestelle einen Wagen nach Mori. Der Gedanke, in der Post mit fremden Menschen stundenlang zusammen sein zu müssen, ist mir fürchtbar.“

„Aber gewiß, Della, auch dazu reicht es“, erwiderte Hermine. „Die Wirtin mag ihren Resten bestellen, der hat einen Wagen. Es ist zwar nur ein Einspänner, aber —“

Gabriele unterbrach sie ungeduldig. „Schon gut, bestelle den Resten und bringe alles in Ordnung.“

Zwei Stunden später rasselte ein ziemlich armieliges Gefährt über das holprige Pflaster der kleinen, alten Hafenstadt Niva. Das Berdeck wurde aufgeschlagen und verbarg die abreisenden Frauen den Blicken der neugierigen Bevölkerung, die auf den Straßen herumlungerte.

Gabriele sah regungslos mit geschlossenen Augen in der einen Ecke des Wagens, nur als sie in Nago das alte Festungstor passierten, von wo aus man den schönsten Blick auf den herrlichen See hat, da neigt sie das leichenblasse Antlitz zum Wagen hinaus und ein todestrauriger Blick schweift hinunter nach Torbole.

Aber keine Träne, kein Seufzer begleiteten ihn. Nur die festzusammengepreßten Lippen, die krampfhaft verschlungenen Hände und die schweren Atemzüge bezeugen den furchtbaren Schmerz, der das Herz der unglücklichen Frau in dieser Abschiedsstunde zerreiht.

Als der Wagen sich nordwärts wendet, sinkt sie in die harten Polster zurück, faßt Herminens zaghaft ausgestreckte Hand mit festem Druck und murmelt mit bebenden Lippen: „Vorbei für immer!“

11. Kapitel.

In Erfurt erregte das plötzliche Wiederauftauchen Gabriels großes Aufsehen und bildete längere Zeit das Stadtgespräch. Gabriele lebte sehr zurückgezogen, verkehrte nur mit dem Justizrat Berndt, dem Testamentsvollstrecker, und nachdem die Erbschaftsangelegenheit erledigt war, bei der sie genug Schereereien wegen Ersatz ihrer verloren gegangenen Papiere gehabt hatte, verließ sie mit der getreuen Hermine unverzüglich die Stadt. Dem Justizrat erklärte sie, wegen ihrer angegriffenen Gesundheit längere Zeit im Süden leben zu wollen, und reiste auch tatsächlich nach Triest, um von dort aus einen kleinen, abgelegenen Ort an der istrischen Küste ausfindig zu machen, wo sie in stiller Zurückgezogenheit ihrer Niederkunft entgegensehen konnte.

Auf einer der vielen kleinen Inseln, unweit Pola, fand sie, was sie suchte, und gab dort Anfang November einem Mädchen das Leben. Es war ein sehr schwächliches Geschöpfchen und lange hatte es den Anschein, als sollte es nicht dem Leben erhalten bleiben. Hermine pflegte das Würmchen mit größter Aufopferung, trotzdem sie ihm innerlich den Tod gewünscht hätte. Ein väter- und namenloses Mädchen war ein bemitleidenswertes Geschöpf, doppelt bemitleidenswert, wenn ihm auch noch die Liebe der Mutter fehlte. Und hier verhielt es sich so, Gabriele, deren Herz durch das harte Geschick, das sie betroffen, mit Bitterkeit und einem wahren Haß gegen den Urheber ihres Unglücks erfüllt war, sah in dem Kinde einen steten Vorwurf und eine Mahnung an ihren Leichtsin, wie sie jetzt ihre Verbindung mit Cedrik nannte. Keine Spur von Liebe regte sich in ihrem Herzen für das Kind und als es zum ersten Male seine großen, lichtblauen Augen, Cedriks Augen, aufschlug, da sah sie nur noch den Vater, den Verführer und Zerstörer ihres Glückes, in der Kleinen. Sie überließ das Kind Hermine und führte ein unstatues, scheues Dasein. Bald verharrte sie tagelang in dumpfem Brüten, unverwandt auf einen Fleck starrend, dann wieder trieb eine innere Unrast sie unweiderstehlich hinaus. Ungeachtet der Witterung irrte sie dann stundenlang am Strande entlang und kam todmüde, oft durchnäßt und sturmzerzaust heim, um danach Tag und Nacht hindurch zu schlafen.

Hermine hatte schlimme Zeiten mit ihrer launenhaften Herrin durchzumachen und fürchtete oft für deren Verstand. Ohne Murren ertrug jedoch alles und behandelte Gabriele wie

ein krankes Kind. Nur eins schmerzte sie tief, das war die Gleichgültigkeit Gabriels gegen das Kind. Es schien fast, als flüchte sie seinen Anblick, und wenn Hermine mit recht mütterlichem Stolz von den Fortschritten des kleinen Wesens erzählen wollte, verließ Gabriele sofort das Zimmer oder hielt sich ungeduldig beide Ohren zu.

Es war ein trostloser Winter, den die beiden Frauen auf der einsamen Insel verbrachten. Hermine sehnte sich unbeschreiblich nach Deutschland zurück. Sie konnte sich in die südländischen Verhältnisse nicht eingewöhnen. Sie fühlte sich wie verraten und verkauft unter den „Welschen“, mit denen sie niemals einen gemüthlichen Plausch halten konnte und nur immer aufpassen mußte, damit sie von dem „spitzbübischen Gefindel“ nicht bei jeder Gelegenheit bestohlen und betrogen wurde. Gabrielen durfte sie mit Klagen nicht kommen und tat es auch nicht, denn wenn sie nur in deren leidvolles Gesicht sah, erstarrte ihr jede Klage auf den Lippen.

Nun war das Frühjahr herangekommen und der Zauber des südländischen Frühlings mit seiner verschwenderischen Blumenpracht schien auch auf Gabriele wohlthuend zu wirken. Sie nahm etwas mehr teil am Leben, ließ sich eine Menge Zeitschriften und Bücher kommen, in denen sie eifrig las und das stumme Brüten vergaß. Hermine begrüßte diese Zeichen erwachenden Interesses mit Freuden. Auch sie lebte wieder auf, nun sie nicht mehr in die enge Stube gebannt war, sondern mit dem Kinde fast den ganzen Tag im Garten verweilen konnte. Die kleine, jetzt halbjährige Dolores hatte sich prächtig entwickelt und streckte jauchzend ihre Arme nach den Blumen, Vögeln und Schmetterlingen aus. Lichtblonde Locken sträubten sich auf dem zierlichen Köpfchen, es wie einen Glorianschein umgebend, und die großen, strahlenden Augen wetteiferten an Mäue mit dem italienischen Himmel. Die Nachbarn waren ganz toll vor Bewunderung des süßen Geschöpfchens und standen oft haufentweise am Baune, um es zu sehen. Solch blondes, strahlendes Kind war den schwarzhaarigen und schwarzäugigen Inselbewohnern noch nicht zu Gesicht gekommen. Nach ihrer Aussage ähnelte es dem Jesuskindlein auf dem Arme der Madonna in ihrer Kirche. Nur Gabriele schien keine Augen für die Lieblichkeit ihres Kindes zu haben. Nie nahm sie die Kleine auf den Arm, kaum daß sie ihr einen Blick gönnte. Quoll einmal ein weiches Gefühl in ihrem Herzen auf, so war es immer wieder die frappante Ähnlichkeit des Kindes mit seinem Vater, die dasselbe nicht zum Ausbruch kommen ließ.

Das Kind fühlte auch instinktiv die Abneigung seiner Mutter, es streckte nie nach ihr verlangend die Arme aus, ja sein Gesichtchen

verzog sich zum Weinen, wenn die schwarzgekleidete Gestalt Gabriels sich ihm näherte.

Eines Morgens hatte das Postschiff wieder einen ganzen Stoß neuer Zeitschriften für Gabriele und einen Brief für Hermine gebracht. Während sich erstere sofort in die Lektüre vertiefte, besah letztere den Brief fasziniert von außen und zögerte mit dem Öffnen. Der Handschrift nach kam er von ihrer Tochter in Erfurt und er erweckte das Heimweh nach Deutschland von neuem in der alten Frau. Auch erwartete sie nichts Gutes zu hören, denn der Mann ihrer Tochter war lange krank gewesen und seine kleine Gärtnerei war infolgedessen sehr heruntergekommen. Schon im letzten Briefe waren bittere Klagen über die schlechten Verhältnisse eingelaufen, das Herz der alten Frau mit neuer Sorge beschwerend. Dieses Schreiben enthielt sicher eine neue Hiobspost.

Während Schrittes bogab sich Hermine zu dem Kinde, das in seinem Wagen in einer Ecke des Gartens unter einer Ulme lag und schlief. Nicht weit davon war eine dichtbewachsene Laube, dort saß Gabriele und blätterte in den Zeitungen. Sie sah nicht herüber. Da setzte sich Hermine auf das kleine Holzbänkchen neben dem Wagen und öffnete das Schreiben.

Es war, wie sie erwartet hatte. Die Gärtnerei des Schwiegersohnes sollte unter den Hamern kommen und die Tochter schrieb ganz verzweifelt, daß sie wie die Bettler ausziehen und beide in fremde Dienste gehen müßten. Mit zitternden Händen faltete Hermine das Schreiben zusammen und steckte es in die Tasche. Dann stützte sie beide Arme auf die Knie und barg die weinenden Augen in den Händen.

Wie lange sie so gefesselt, wußte sie nicht, ein halblauter Aufschrei erweckte sie aus ihrer Versunkenheit. Gabriele hatte ihn ausgestoßen und als Hermine erschreckt hinübereilte, fand sie ihre Herrin mit auf dem Tisch gesunkenen Haupte ohnmächtig in der Laube vor. Ihre Hände umfaßten kramphast ein großes Kunstblatt, das einer Zeitschrift beigelegt und eine lichte Frauengestalt zeigte, die auf einem riesigen Eisbärenfell in graziosem Spiel mit einem weißen Falken auf ihrer Hand tändelte.

Scheu blickte Hermine auf das Bild. Eine innere Stimme sagte ihr, daß es wohl im Zusammenhang mit Gabriels Ohnmacht stehe, denn wenn diese auch öfters von diesen Zuständen befallen wurde, so war doch bisher immer irgend eine große Gemütsbewegung vorgegangen. Mit kindlicher Hand hob sie die zusammengefunken Gestalt auf und bettete sie flach auf die Bank der Laube, lockerte auch die Kleidung der Leidenden und hielt ihr das Fläschchen mit dem Nieselsaft, das Gabriele stets bei sich trug, unter die Nase.

Es währte auch nicht lange, so schlug diese die Augen auf und richtete sich heftig auf. Her-

mine war gerade im Begriff, das verhängnisvolle Bild mit anderen Zeitungen zu bedecken. Gabriele bemerkte es sofort.

„Daß nur“, sagte sie matt. „Das hättest Du früher tun müssen. Sieh Dir lieber die schöne Frau an. Weißt Du, wer sie ist. Nicht? Nun, es steht groß genug darunter. Dies nur!“

Hermine hielt das Blatt mit ausgestreckten Armen von sich und buchstabierte halblaut: „Signe.“ Nach dem mit der goldenen Medaille ausgezeichneten Gemälde von C. Söderström-Kronberg.

Fragend blickte sie Gabriele an.

„Ja wohl, Frau Signe Söderström-Kronberg, die Gattin, die rechtmäßige Gattin des, wie der Text da berichtet, gleich einem Komet am Kunsthimmel aufgehenden Malers Cedrik Söderström-Kronberg. Ja, wenn man auch solch eine Rondscheinsprinzessin zur Frau hat, da kanns einem nicht fehlen. — Was siehst Du mich denn so an? Glaubst wohl, ich sei verrückt geworden? — Noch nicht, meine Beste, obgleich man's wirklich werden könnte, wenn einem so etwas vor Augen kommt. Aber es trifft mich nicht mehr. Ich habe abgeschlossen in meinem Innern und nur die Zukunft macht mir zu schaffen. Denn so kann es nicht weiter gehen.“

„Nein, so kann es nicht weiter gehen!“ wiederholte Hermine wie im Traume und sah wie geistesabwesend in die Ferne.

Gabriele blickte scharf auf und die Tränenspurten in Hermine's Gesicht bemerkend, fragte sie:

„Was hast Du?“ Tränen in den Augen? Vielleicht dieser weißen Dame wegen?“

Aber Hermine schüttelte traurig das Haupt und zog den Brief ihrer Tochter hervor. „Da lies selbst, Gabriele, ich habe keine Geheimnisse vor Dir!“

Während Gabriele das Schreiben entfaltete, schrieb das Kind draußen im Wagen und Hermine verließ sofort die Laube, um es aufzunehmen. Indessen las Gabriele den Brief. „Das paßt ja ausgezeichnet!“ murmelte sie vor sich hin, sah einige Minuten nachdenklich ins Weite und verließ dann raschen Schrittes die Laube und den Garten, ohne Hermine mit dem rofigen Kinde auf dem Arm auch nur eines Blickes zu würdigen.

Verblüfft schaute diese ihr nach. „Sie hat auch kein bißchen Gefühl!“ brummte sie ärgerlich. „Aber kommt' ich's anders erwarten? Wer es über sich bringt, sein eigen Fleisch und Blut wie Luft zu behandeln, was wird der für fremdes Leid übrig haben? — Armes, armes Würmchen, was soll aus Dir werden?“ seufzte sie und drückte das lachende Kind an ihr Herz.

Beim Mittagessen fragte Gabriele ganz unvermittelt: „Was meinst Du, würden Deine Tochter und ihr Mann das Kind bei sich aufnehmen?“

Hermine blieb der Mund offen stehen vor Erstaunen. „Wie meinst Du das?“ flüsterte sie. „Sie haben ja jetzt selbst nichts zu brechen und zu heißen.“

Gabriele mußte lächeln. „Darum handelt es sich ja nicht, dafür würde ich natürlich sorgen, sondern darum, ob sie das Kind liebevoll aufnehmen und vor den Leuten als das ihrige ausgeben würden.“

„Als das ihrige? Aber, Gabriele, ganz Erfurt weiß, daß ihre Ehe kinderlos ist.“

„Ganz Erfurt wohl, aber in der Fremde weiß das niemand. Sie müßten natürlich fortziehen von dort, weit weg. Ich würde ihnen eine neue Existenz verschaffen und Du könntest zu ihnen ziehen. Möchtest Du das?“

Hermine ging es wie ein Mischel im Kopf herum. „Kind annehmen, Existenz gründen, mitziehen!“ Das war zu viel auf einmal. Ratlos schüttelte sie das Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

Flucht.

Stück von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Ge. — „Ne, Arthur, wenn es ihr nun nicht bei Dir gefällt, dann weiß ich überhaupt nicht, wo es ihr gefallen könnte!“ sagte Frau Brötel froh und stellte die Vase mit Rosen auf die gebälteste Decke.

„Sie ist doch aber eine berühmte Schauspielerin, Mutter“, entgegnete er plötzlich zweifelnd.

„Ach was, sie ist auch nicht mehr jung, und hat die ewige Spielerei längst satt. Und einsam sieht sie sich auch. Sie hat es Dir doch selbst gesagt, und aus der Wärme, mit der sie sich an unsere Kinder angeschlossen, konnte man genug entnehmen. Die Besucher mögen bei ihrer Schönheit und Stellung wohl gekommen sein; aber die Begehrten sind ausgeblieben. Glaube mir alten erfahrenen Frau, Fräulein Ottilie Dornoga ist jetzt um die vierzig herum, und die Jubiläumssang hat sie gepackt. Sie fürchtet Alter, Einsamkeit, den Verfall ihrer Schönheit und wird froh sein, wenn sie bei uns in Ehren untertrieden kann, einen braven Gatten und liebe Kinder bekommt! Du bist ein stattlicher Mann in gesicherter Position, mein Junge, das ist nicht zu bezweifeln. Nur nicht zu beschreiben sein. Sie hat sich bei uns angemeldet, das gibt zu denken!“

Die alte Frau verließ das Zimmer. Ihr Sohn blieb allein. Seine Tochter stand schon längst auf dem Balkon, nach der Erlehnung auszuspähen. Sein Herz klopfte unruhig. Sein Mut' strömte wie im Fieber durch seinen Körper. Seit er in dem kleinen versteckten Strandneist auf Mügen die wunderbare Schauspielerin kennen gelernt, war er in ihrem Bann. Sie war in die Einsamkeit geschlossen. Eine Woche lang strich sie allein durch Wald und Dünen, traf er sie weit draußen am Strande. Dann vermittelte seine zwölfjährige Nichte die Bekanntschaft. Ottilie Dornoga schloß sich an seine Familie an. Sie wurde seiner Mutter zur Tochter — seinen Töchtern, besonders der fünfjährigen, gar zärtlichsten Mutter. Und wie wunderbar blühte sie empor neben ihm. Wie ein Mädchenbild wanderte sie an seiner Seite in ernstem Gespräch, ahnungslos, wie er ihre Schönheit, ihren Geist, ihre Bestimmung anbetend bewunderte. Sie war so ganz anders als die beschiedenen bürgerlichen Frauen, die er kannte. Schwesterlich